

WERKMITTEILUNGEN

NUMMER 28 · JULI 1957



DAS BÖSE GEWISSEN

Es war schon dunkel, und eigentlich hatten die Isenbrinks früh zu Bett gehen wollen, weil morgen der Tag war, an dem man in den Schwarzwald zu reisen gedachte. Wenn nur nicht, wie oft im Leben, noch etwas dazwischen kam.

Es kam etwas dazwischen. Denn Vater Isenbrink stand kaum unter der Brause, als es klingelte. Und das so spät noch am Abend. Nach dem Klingeln trat Stille ein, man hörte, wie Maximilian, der Sohn des Ehepaars Isenbrink, eilends zur Tür lief, dort stehen blieb und kurz „ach du großer Himmel“ sagte, aber keineswegs öffnete.

Nein, Maximilian kam die Treppe herauf, sehr kleinlaut und verdrossen. Dann klopfte er am Badezimmer und trat mit einem Begrüßungsgesicht dem frischgebrachten Vater entgegen: „Lieber Vater, es läßt sich nicht verschweigen, aber vor der Haustür steht ein Polizeibeamter. Man sieht den Schatten seiner Uniform deutlich auf der Milchglasscheibe.“

„Warum hast du nicht geöffnet?“ fragte Vater Isenbrink, und die Wassertropfen perlten ihm von allen Gipfeln und Zipfeln des Daseins.

Da hub der arme Sohn namens Maximilian an, sein beladenes Herz zu erleichtern: „Der polizeiliche Besuch gilt zweifellos mir, lieber Vater. Ich muß es dir endlich gestehen, denn seit Tagen schleppe ich mich damit ab. Ich hatte neulich eine bereits gestempelte Briefmarke noch einmal verwenden wollen, aber die Post merkte den Schwindel. Ich mußte völlig neu frankieren, außerdem erwartete mich der Vorsteher und machte mir klar, daß ich mich eines Betruges schuldig gemacht hätte.“

Dem Vater froren die Brauseperlen am Körper: „Das ist ja eine nette Bescherung...“

In diesem Augenblick klingelte der Polizeibeamte zum zweitenmal. Da kam Annette, die Tochter, kuckend die Treppe herauf. Sie lamentierte sehr und gestand dem armen Vater, der sich mittlerweile in einen Bademantel geworfen hatte: „Ach, Pappi, ich will es ja nie mehr wieder tun, aber ehe ich den Polizisten ins Haus lasse, muß ich dir sagen, daß ich die Ursache seines späten Besuchs bin. Denk dir, vorgestern sprang ich von der fahrenden Elektrischen und fiel auf die Nase. Ich dachte mir sogleich, daß mich jemand erkennen und zur Anzeige bringen würde. Die Menschen sind ja heute so...“

Herr Isenbrink hatte bis dahin noch nicht gewußt, welche eine sündenreiche Familie er täglich beköstigte. Und er wollte seiner Tochter Annette soeben die bittersten Vorwürfe machen, als es zum drittenmal klingelte, jetzt allerdings mit der Heftigkeit eines Ungeduldigen, den man zu lange warten ließ.

Schon polterte Mutter Isenbrink die Treppe herauf, denn sie hatte nicht gewagt, dem polizeilichen Schatten auf der Milchglasscheibe den Zutritt in das bis heute noch nicht vorbe-strafte Haus zu gewähren. Vielmehr schickte sie Annette und Maximilian aus dem Badezimmer, um mit dem Gatten unter vier Augen verhandeln zu können: „Lieber, guter, einziger Heinrich, nimm bitte alle Kräfte deiner Güte und deiner Nachsicht zusammen. Unten steht die Justiz vor der Tür. Ich habe eine Riesendummheit begangen. Als ich am Sonntag durch den Wald ging, gefielen mir die Ilexsträucher so gut, daß ich ein paar Zweige pflückte. Da hörte ich bereits die wetternde Stimme des Försters: ob ich als gebildeter Mensch nicht wüßte, daß der Ilexstrauch unter Naturschutz stünde? Mein Herz schlug sehr. Ich machte mich aus dem Staube. Aber nun ist die Anzeige da. Womöglich muß ich heute abend noch ins Gefängnis...“

Sie schluchzte sehr, die geplagte Mutterseele. Und Herr Isenbrink, der tief Luft holte, suchte nach einem Wort der Beruhigung. Doch er fand keins, zumal es soeben zum viertenmal klingelte, und zwar minutenlang. Auch hörte man, wie die Tür mit der Milchglasscheibe heftig gerüttelt wurde. Die Isenbrinks standen nun zu viert vor dem Badezimmer, als der Vater seufzend sprach: „Na ja, Kinder, dann will ich halt selber öffnen gehen. Aber daß ihr es wißt: Ich bin diesmal der Sündenbock, und alle eure Vermutungen sind Unsinn, sind ein Erzeugnis eurer überreizten Phantasie. Um es kurz zu machen: Ich warte schon lange auf den Besuch der Polizei. Warum? Sehr einfach: Ich habe neulich am Stammtisch im goldenen Löwen vor aller Öffentlichkeit auf die Regierung geschimpft. Was guckt ihr? Jawohl, ich habe die Steuergesetze eine Schindluderei und die Parlamentsdebatte ein richtiges Palaver genannt. Ich muß nun die Folgen auf mich nehmen...“

Mutter weinte. Die Kinder rangen die Hände. Man sah den Vater schon hinter schwedischen Gardinen und die ganzen Reisepläne zu Essig werden.

Als es zum fünftenmal klingelte, geschah der Alarm dermaßen wild, daß es Kurzschluß gab. Konnte man's übernehmen? Vater Isenbrink spielte den gelassenen Staatsbürger voll heldischer Ruhe. In Wirklichkeit klebte der Bademantel am Rücken und so. Zumal der Beamte die Milchglasscheibe beinahe eintrommelte und rief: „Warum öffnet denn niemand —?“

Herr Isenbrink drückte auf die Klinke. Die Tür bewegte sich. Und der Mann, der ins Haus trat, war zwar ein Beamter, doch kam er von der Post, nicht etwa von der Polizei: „Ein eiliges Telegramm, Herr Isenbrink!“



So war das. In dem Telegramm tat das Gasthaus im Schwarzwald kund, daß die vier Betten frei wären und ab morgen für Familie Isenbrink gern zur Verfügung ständen. Das Trinkgeld, das der Postbote bekam, war unbegreiflich hoch. Kopfschüttelnd verließ er das Haus, im dem zuerst niemand öffnen wollte, jetzt aber Klavier gespielt und gesungen wurde...

Das Kernproblem des Rohmachens

ist ganz gelochen des Knüppels

Unser letzter Bericht schilderte das Arbeiten im Blockwalzwerk; aus dem von Martin-Werk kommenden Rohblock wird ein sogenannter Knüppel gewalzt. Heute wollen wir einen Blick ins Rohrwerk werfen. Aus dem ungefügen Knüppel mit dem quadratischen Querschnitt soll ein Rohr entstehen, wie wir alle es täglich in unseren Wohnungen als Wasserleitungs- oder Gasrohr sehen.

Die Lösung dieser Aufgabe ist heute noch für die bekanntesten Verfahren kennzeichnend und bestimmend. Wie Ehrhard, der Begründer unserer ersten Werksanlagen, gehen wir vom quadratischen Knüppel aus. Der auf etwa 1250° erhitzte und auf erforderliches Gewicht unterteilte Knüppel wird in eine runde Form (Blockaufnehmer oder Matrize genannt) eingesetzt und mit einem Dorn in der Längsrichtung gelocht, hierbei sollen die Knüppelkanten an der Innenseite der Form eng anliegen, damit der Knüppel nicht ausweichen kann. Ehrhard ging von dem Gedanken aus, daß der Kraftaufwand verhältnismäßig ge-

ring ist, wenn der Dorn das Material nur zur Seite drücken muß. Beim Eindringen des Lochdorns in das Material werden die zunächst freigebliebenen Räume des Blockaufnehmers aufgefüllt und es entsteht ein dickwandiges Lochstück, das auf der der Anstichseite gegenüberliegenden Seite einen Boden behält.

Im Gegensatz hierzu ging Mannesmann von einem runden Knüppel aus. Mannesmann hatte beobachtet, daß beim Walzen von Rundstangen auf schräggestellten Walzen, wie man sie zum Richten gebrauchte, das Material im Kern aufriß. Nach diesem Verfahren wird für den Lochvorgang ein erwärmter runder Knüppel durch die sogenannten Schrägwalzen gestoßen, wobei gleichzeitig ein Dorn eindringt.

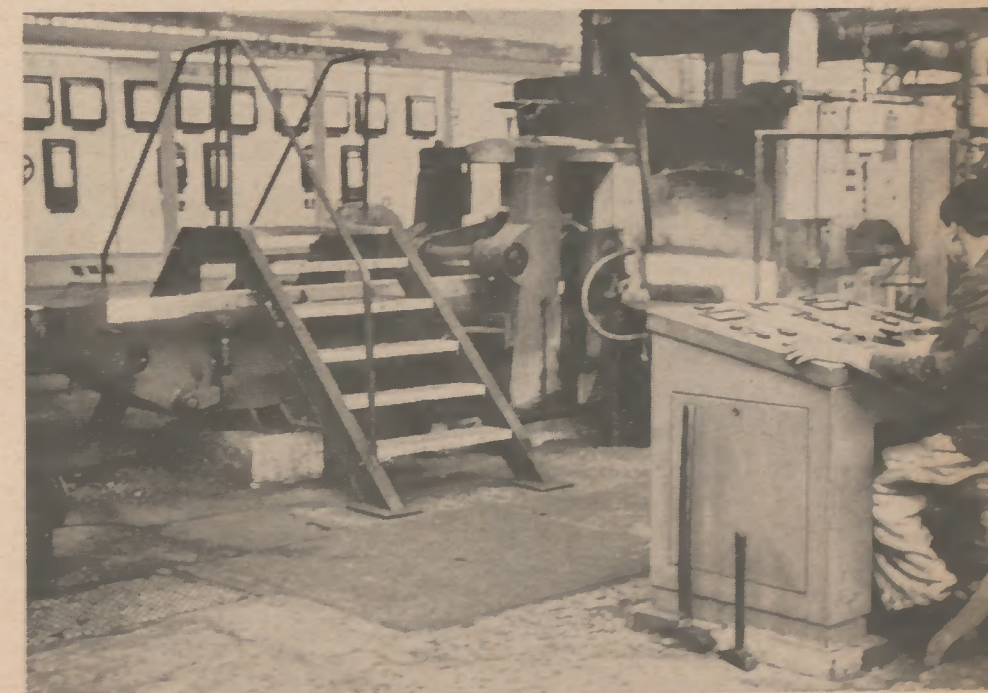
Das klingt ja ganz einfach! Aber wie viel Mühe und Sorgfalt dazu gehört nun ein gleichwandiges Lochstück herzustellen, mögen nur einige Hinweise erläutern. Zunächst muß der Ausgangsquerschnitt genau gewalzt sein. Liegen die Knüppelkanten beim Ehrhard-Verfahren im Blockaufnehmer nicht gleichmäßig an, so trifft der Lochdorn nicht in die Mitte des Querschnitts. Weiterhin muß das Material ganz gleichmäßig durchwärmt sein. Ist z. B. die Unterseite des Knüppels, die ja auf dem Ofenherd nicht so viel Hitze abbekommt, auch nur 20—30° kälter (man bedenke bei einer Temperatur von etwa 1250°) so irt der Dorn ebenfalls ab. Ein weiterer Grund für einseitiges Lochen sei noch erwähnt: Verzieht sich bei der hohen Beanspruchung der Dorn, zeigt das Lochstück sofort Wanddickenunterschiede, die bei der Weiterverarbeitung nicht ganz wieder auszugleichen sind.

Diese Schwierigkeiten treffen mehr oder weniger für alle bekannten Rohrwerksverfahren zu. Nach beiden Verfahren haben wir jetzt ein verhältnismäßig kurzes Lochstück mit dicker Wand, das weiter ausgewalzt werden muß. Es ist weder Mannesmann noch Ehrhard gelungen, in einem Arbeitsgang vom Knüppel zum dünnwandigen Rohr von mehreren Metern Länge zu kommen. Nach dem Mannesmannverfahren ergibt sich ein Vorteil durch eine größere Einsatzlänge beim Lochen, bei der Weiterverarbeitung jedoch wird im sogenannten Pilgerwalzwerk nur eine geringe Stückzahl erreicht. Beim Pilgern läuft das Material nicht kontinuierlich durch die Walzen, sondern es wird periodisch vorgeschoben und dabei nur auf einem Teil des Umfangs gestreckt, dann aber wieder etwas zurückgeholt gedreht und wieder gestreckt, so etwa wie die Echternacher Springprozession: zwei Schritte vor — einen Schritt zurück.

Beim Lochen sind wir bei unserem Verfahren an eine verhältnismäßig kurze Länge gebunden, da sonst die Gefahr besteht, daß der Lochdorn ausknickt. Dagegen gestattet der am Lochstück verbleibende Boden eine besonders vorteilhafte Weiterverarbeitung in der sogenannten Stoßbank. Hier kann in kurzer Folge, alle 10—15 Sekunden, ein Lochstück gestoßen werden, aus einem 0,7 m langen Lochstück entsteht ein Rohr von etwa 10 m Länge.

Doch genug vom Allgemeinen und zurück zu unserem Rohrwerk.

Kreischend unterteilen die Sägen den 12 m langen Knüppel auf die erforderlichen Längen. In einer Rinne werden die Blöckchen dem Stoßofen zugeführt, wo sie wieder auf die notwendige Ver-

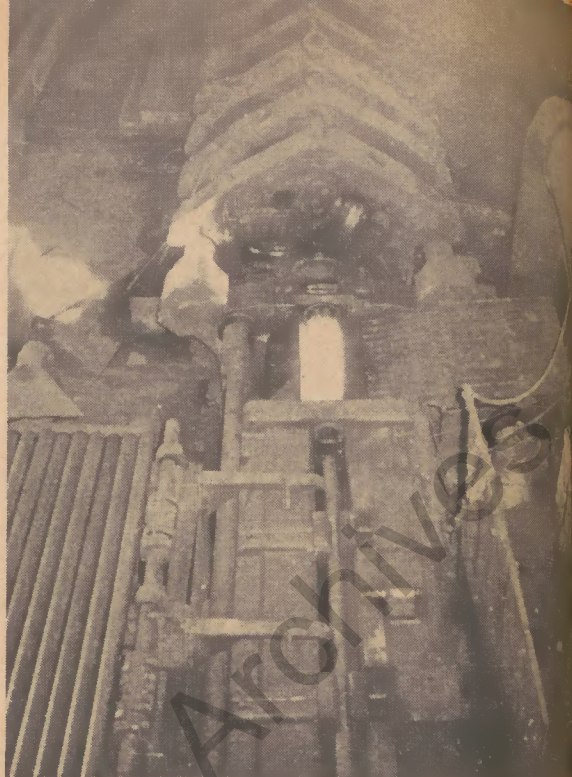


Unser Titelbild zeigt ein altes Reduzierwalzwerk, das noch von Hand bedient wird. Seine offene und heute nicht mehr übliche Bauweise läßt seine Wirkungsweise erkennen. Die Zunahme der Luppengewichte macht die Mechanisierung und damit auch die Steuerung solcher Anlagen vom Steuerpult aus notwendig (oben).

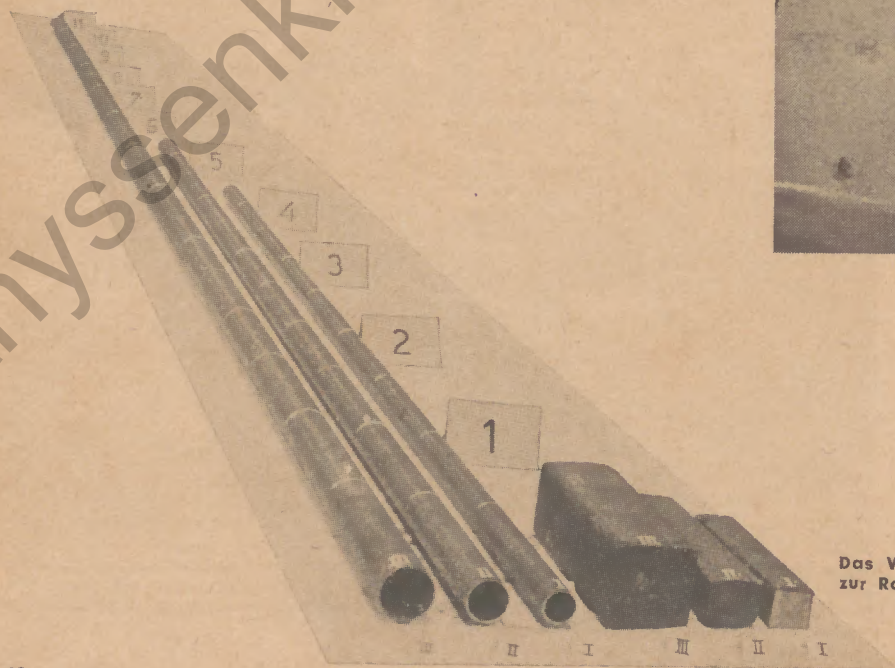
arbeitungstemperatur von etwa 1250° erhitzt werden. Immer neue Blöckchen werden zugeführt und werden vorn, nachdem sie über eine Kippkante zur besseren Durchwärmung um 180° gedreht worden sind, nach etwa 2½ Stunden von der elektrisch gesteuerten Blockzange gefaßt und mit Hilfe von Ketten- und Blockzubringer vor den Blockaufnehmer der Lochpresse abgesetzt. Jetzt etwas Graphit dazu und schon drückt der Lochdorn den Block hinein, der Stempel schließt den Blockaufnehmer ab. Schnell hintereinander folgen die Handgriffe des Steuermanns an der hydraulischen Steuerung. Ein paar Sekunden später erscheint das Lochstück, es wird vom Lochdorn abgestreift und rollt der Stoßbank zu. Hier liegen schon die 11 m langen Stoßdorne bereit, um mit dem vorderen Ende nach einander in die ankommenden Lochstücke hineinzufahren und sie durch die Walzen und Ringe zu jagen. Der Antriebsmotor der Stoßbank treibt mit Hilfe einer Zahnstange den langen Stoßdorn vor sich her. Ist das Lochstück zunächst z. B. etwa 0,7 m lang, so nimmt es in den hintereinander angeordneten Walzenkalibern in jedem Walzensatz um 30 Prozent im Querschnitt ab und wird entsprechend länger. War das Lochstück zunächst nur gerade auf die Spitze des Dorns aufgestülpt, so ist es nach dem Durchgang hinter den Walzensätzen schon in Sekundenschnelle bald 4, dann 5, 6 und zum Schluß sogar 10 m lang. Man kann der Spitze kaum mit dem Auge folgen.

Der alte Ehrhard würde vielleicht an der Lochpresse seine Erfindung wiedererkennen, an der Stoßbank wohl kaum. Von der langsam laufenden hydraulischen Ziehpresse zur modernen elektrischen Zahnstangenstoßbank mit Walzenkalibern ist viel Entwicklungsarbeit geleistet worden. Durch die große Geschwindigkeit und die starke Verformung sind Rohrlängen erreicht worden,

In der Mitte ist das von rechts zugerollte Lochstück erkennbar, vor dem unten im Bilde die Dornstange bereit liegt, um es durch die Walzen und Ringe zu einer Lupe zu stoßen.



Diese Aufnahme zeigt die Aussicht gegen die Stoßrichtung vom Auslaufende der Stoßbank. Die Lupe verläßt mit der Dornstange im Innern gerade die Walzenkaliber, Ziehringe, deren Öffnung von Ring zu Ring geringer werden, übernehmen jetzt das weitere Ausstrecken. Durch die Perspektive der Aufnahme erscheint der vordere Ring größer, tatsächlich liegt der weiteste Ring im Bilde hinten.



Das Verhältnis von Blockquerschnitt zur Rohrlänge

die dieses Verfahren wieder konkurrenzfähig gemacht haben.

Hinter der Stoßbank muß das Rohr vom Dorn abgestreift werden. Schrägwalzen weiten das Rohr etwas auf, eine Überhebvorrichtung legt den Dorn mit dem Rohr vor eine Zange, die den Dorn faßt und aus dem Rohr herauszieht. Rollgänge bringen den Dorn wieder zurück zur Stoßbank, wo er den Kreislauf mit dem Lochstück wieder beginnt. Das Rohr läuft zur Säge und weiter zur nächsten Halle.

Zum Schluß sei noch ein Wort gesagt, warum bei der neuen Stoßbank so stark mechanisiert werden mußte. Wir gehen an der einen alten Stoßbank von höchstens 21 kg, an der anderen von 33 bis 56 kg aus. Hieraus erhalten wir Rohre der Abmessungen unseres Programms von 7 m Länge und bei dickwandigen kaum die Mindestlänge von 4 m. Immer mehr werden jetzt besonders im Kesselbau Rohre von 12 m und mehr verlangt. Wollten wir nicht ganz aus dem Felde geschlagen werden, mußten wir zu höheren Gewichten kommen, zu Gewichten, die ein Mann unmöglich noch mit der Zange heben und bewegen kann. Augenblicklich erreichen wir Stückgewichte von 160 kg, aber schon wird nach mehr gefragt. Da wird wohl jeder einsehen, daß hierzu Vorrichtungen gehören, die, elektrisch gesteuert, die Blöcke transportieren, die gesägten Stücke vor den Ofen bringen, sie wenden, wieder herausholen usw.; überall Schaltpulte zur Betätigung der Rollgänge, Übergabevorrichtungen und Zangen. Alles muß in der Arbeitsgeschwindigkeit abgestimmt sein und kein Kontakt darf versagen. Sprechanlagen und Durchgabe des Programms auf dem Fernsehschirm an mehreren Stellen des Betriebes helfen, die Abmessungen und Materialsorten zu verfolgen. Die umfangreiche Mechanisierung bedeutete nicht nur für Schlosser und Elektriker viel Arbeit und Nachdenken, sondern auch für die Rohrwalzwerker eine völlige Umstellung am Ofen und an der Stoßbank. Verlustzeiten durch Störungen, die im ersten Jahr bis über 30 Prozent betrugen, werden von Monat zu Monat geringer und dadurch der Ausstoß erfreulicher Stückzahlen möglich. Im zweiten Betriebsjahr wurden Monatsleistungen erzielt, die gewichtsmäßig das dreifache der alten Stoßbänke überschritten, doch erwarten wir noch eine weitere Steigerung.

Von der Stoßbank erhalten wir noch kein versandfertiges Rohr; wir bezeichnen es mit Stoßbankkluppe, Oberfläche und Durchmesser entsprechen noch nicht den Anforderungen der Kundschaft. Hinzu kommt, daß der Abmessungsbereich begrenzt ist. Die Wanddicke ist leicht zu ändern, wird jedoch ein anderer Durchmesser gefordert, so müssen mit dem Dorn auch alle Werkzeuge an der Lochpresse und an der Stoßbank gewechselt werden. Die weitere Warmverformung übernimmt das sogenannte Reduzierwalzwerk.

Die Stoßbankkluppen werden vor einem 47 m langen Durchlaufofen aufgelegt. Hitzebeständige Rollen tragen die Lupen durch den Ofen. Dabei werden sie auf eine Walztemperatur von etwa 950° erhitzt. Der Walzer gibt von seinem Steuerstand die Stückfolge an. Er muß dafür sorgen, daß am Auslauf des Ofens Luppe auf Luppe dem Walzwerk zugeführt wird.

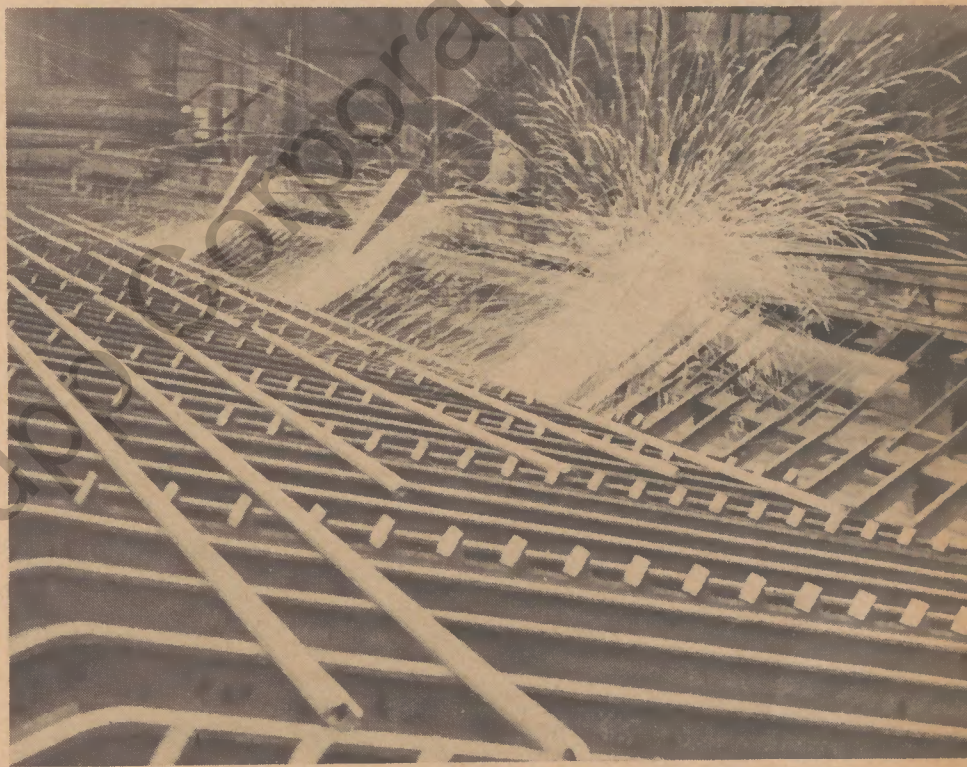
Hier wird ohne Dorn gearbeitet, je nach der Fertigabmessung durchläuft die Luppe eine Reihe von Walzenkalibern. Von Walzensatz zu Walzensatz wird die Luppe kleiner im Durchmesser, wobei sie länger wird und sich auch die Wanddicke etwas verändert. Sollen z.B. Rohre von 3" gewalzt werden, so arbeiten 9 Walzensätze, steht 1¼" Gas auf dem Programm, so werden 20 Walzensätze eingesetzt. Mit 4 m je Sekunde verläßt

das Rohr den letzten Walzensatz. Es sind 8 bis 10 km Rohrlänge, die in der Stunde das Walzwerk verlassen und auf einen über 50 m langen Rollgang auslaufen.

Die genau nach Schablone gedrehten Walzen sind so abgestuft, daß die Rohrquerschnitte den Umdrehungsgeschwindigkeiten entsprechen, ja man kann mit Hilfe eines gewissen Geschwindigkeitsüberschusses die Wanddicke beeinflussen.

Das Rohr wird seitlich vom Rollgang abgewiesen und von einigen Sägen gleichzeitig auf gewünschte Längen unterteilt.

Die Gasrohre werden in der Zurichtung versandfertig gemacht, Siede- und Präzisionsrohre erhalten noch Kaltzüge, Glühungen und noch manche andere Bearbeitung.



Nach dem Auslaufen aus dem Reduzierwerk werden die Rohre abgeworfen, auf die bestellten Längen zersägt und von den Daumenketten des Kühlbettes abtransportiert

LOSSSPRECHUNG 1957

Am 17. Mai 1957 trafen sich, von der Geschäftsführung eingeladen, Ausbilder, Eltern und Lehrlinge, deren Ausbildungszeit Ostern zu Ende war, im Restaurant „Wolfsschlucht“ zur Feier der Lossprechung.

Unter der Überschrift „Lossprechung — wovon und wozu?“ wendet sich Gerd Hagedorn nochmals an alle, die mit ihm zusammen losgesprochen wurden. Der Aufsatz von Christian Hansen „Berufswahl und Berufsschicksal“ befaßt sich mit der Stellung des einzelnen im modernen Betrieb, mit seinem Verhältnis zur Arbeit. Der Verfasser gibt u. a. wertvolle Hinweise für den mit der Ausbildung junger Menschen beauftragten Personenkreis.



Für fleißiges Bemühen während der Lehrzeit Dank und Anerkennung der Werkleitung



Die Konferenz
besorgte
Heinz Müller.
Hier handelt es
sich aber nicht
um das Licht, das
unseren gewese-
nen Lehrlingen in
der zurückliegen-
den Zeit dann un-
wenn „aufging“.
Das Problem ist
Wie löscht man
eine Kerze, wenn
man — Schaben-
nack der Natur —
nicht richtig pusten
kann.

„Oh, mein Papa . . .!“

Gäste des Werkes waren die Eltern der Lehrlinge. Als die Väter durch ein Solo auf der Posaune geehrt wurden, waren die Multis aufmerksame Zuhörer.

Posaune: Manfred Kahl
Akkordeon: Fritz Siebert



Im gemütlichen Teil des Nachmittags brachte der Stahlsender „Großrohrholz“ wieder einen bunten Strauß Gericimtes und Ungericimtes mit und ohne Stacheln.

Lossprechung wovon und wozu?

Am 17. Mai trafen sich, von der Geschäftsführung eingeladen, Ausbilder, Eltern und ehemalige Lehrlinge in der „Wolfsschlucht“ zu einer Feier: Lehrlingslossprechung 1957. Über den Rahmen, in dem diese vonstatten ging, mögen die Bilder berichten; ich will mich hier mit Sinn und Zweck der Lossprechung befassen.

Lossprechung wovon? — das bedeutet Lossprechung von deinem ganzen Sein als Lehrling. Was du während dreier Jahre gewesen bist — heute wirst du losgesprochen von deiner Pflicht als Lehrling. Aber nicht nur von deiner Pflicht, sondern auch von deinem Recht, Lehrling zu sein. Jetzt wird niemand mehr hinter dir stehen, der dich zu deiner eigenen Weiterbildung in Berufsschule oder Kursen zwingt; es wird niemand mehr dasein, der von dir einen Beweis dessen fordert, was du in einer bestimmten Zeit gelernt hast. Alle diese Pflichten hören nun, da du durch deine bestandene Prüfung eindeutig bewiesen hast, daß du losgesprochen werden kannst, auf; neue beginnen dafür. Und es ist mehr, wovon du losgesprochen wirst, als von dem Buchstaben des gesetzlichen Lehrvertrages.

Es endet wieder ein festgefügt und wohlgeordneter Abschnitt deines Lebens. Du stehst jetzt vollwertig in der Betriebsgemeinschaft und füllst hier

den Platz aus, der dir anvertraut ist. Niemand wird dir mehr in dem reichen Maße helfen und dich leiten, wie es während deiner Lehrzeit der Fall war; das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit wird dich verlassen, das unbekümmerte Fragen nach allem Nichtgewußten, mit dem wir so oft unsere Lehrmeister gequält haben, hat ein Ende gefunden.

Aber du bist nicht nur von allem losgesprochen, was dir als Lehrling lieb und teuer und auch vielleicht unangenehm und verhaßt war, sondern du bist auch freigesprochen zu r größeren Gemeinschaft im Betrieb und zur Verantwortung.

Die Gemeinschaft der Lehrlinge entläßt dich in den ganz bestimmten Kreis deiner Kollegen innerhalb deiner neuen Abteilung. Hier haben die vielgerühmten human relations ihre Aufgabe. Jetzt eigentlich erfolgt der endgültige Eintritt in den Beruf als Lebensaufgabe; vorher warst du ein Lernender, mit Sonderstellung, mit Sonderrechten; herrenlos in gewissem Sinne, von einer Abteilung zur anderen geschickt; von jedem anders, immer aber als Lehrling, das heißt als nicht eigentlich Zugehöriger, als nicht voll Zurechnungsfähiger (im wörtlichen Sinne) und nicht Verantwortlicher behandelt. Dies ist nun zu Ende. Du bist freigesprochen

zur Verantwortlichkeit. Sie muß sich in deinen Arbeiten zeigen. Die Entschuldigung „das hat unser Lehrling gemacht“ gilt nicht mehr, ja sie gilt eigentlich nie. Jetzt, da du kein willfähriges Exekutivorgan vorgesetzter Wünsche und Aufträge mehr zu sein brauchst, muß sich erweisen, ob du verantwortliches Handeln und selbständiges Arbeiten während dreier Jahre gelernt hast, oder ob du dir diese Gelegenheit hast entgehen lassen. Es kommt nicht mehr so sehr darauf an, gehorsamer Befehlsempfänger zu sein — sondern es ist wichtig, daß du selbst zu denken, zu sehen und verantwortlich zu entscheiden gelernt hast. Denn jetzt bist du in etwa wenigstens Herr über deine Arbeit, kannst sie einteilen, kannst sie gut oder schlecht machen. Du bist frei in deiner Entscheidung. Hier hat eben die charakterliche Erziehung während deiner Lehrzeit eingesetzt, und sie ist ebenso wichtig, wie das fachliche Können, denn beides zusammen erst ergibt den guten Mitarbeiter.

Daß diese Los- und Freisprechung in einem solchen feierlichen Rahmen vollzogen wird, ist mehr als eine freundliche Geste und auch mehr als die Fortsetzung einer Tradition der Handwerkerzünfte, der sich die Industrie in besonderem Maße verpflichtet weiß. Nun, warum auch sollten sich nach den

ernsten Worten der Einleitung, die sich an die Lehrlinge von gestern und an die Facharbeiter und Kaufleute von heute richteten, und nach dem Dank für die Ausbildung nicht einmal Eltern und Erzieher bzw. Lehrlingsausbilder in einer gemütlichen Atmosphäre zusammenfinden, ohne daß gleich wieder Probleme über die Jugend von heute gewälzt werden? Dies ist noch die einzige Möglichkeit, bei der Eltern und Ausbilder in ein gemeinsames Gespräch kommen könnten. Allerdings wird hiervon wenig Gebrauch gemacht. Sehr wichtig scheint mir die Freude zu sein. Es gibt so vieles, über das man sich im Grunde freuen könnte. Die Firma freut sich über die guten Ergebnisse ihrer Lehrlinge, und nicht nur sie, sondern mehr noch die Freigesprochenen und ihre Eltern. Oder ist es etwa kein Grund zur Freude, wenn man eine Prüfung besteht — zunächst einmal ohne Rücksicht auf das Ergebnis, bei der 20 Prozent überhaupt durchfallen? Und diese Freude muß gefeiert werden, nicht laut, aber in einer angemessenen Weise. Und dazu ist der Rahmen der Lossprechungsfeier gerade der Richtige.

An letzter, und deshalb hervorragender Stelle, soll unser Dank stehen. Nicht der offizielle, den „man schuldet“, sondern unser ganz persönlicher, für die Dinge, die wir lernen durften, und die Mühe, die man sich mit uns gegeben hat. Dazu ist die Lossprechung eine Gelegenheit. GERD HAGEDORN

Berufswahl und Berufsschicksal

Die moderne Industriegesellschaft verlangt ganz neue Anschauungen vom Beruf

Daß wir es bei der Berufswahl mit den allerwichtigsten Lebens- und Schicksalsfragen der Menschheit zu tun haben, das kann jeder, der die Seelensituation der Jugend bei der Berufswahl sowie die modernen Arbeits- und Berufsverhältnisse kennt, bestätigen. Die Berufswahl und Berufsentscheidung bereitet nicht nur dem Jugendlichen, sondern vor allem den Eltern von Jahr zu Jahr mehr Schwierigkeiten, und zwar nicht deshalb, weil die Berufsaussichten etwa ungünstiger geworden wären — diese waren noch nie so gut wie heute —, sondern deshalb, weil die Jugendlichen unter der Fülle der Berufsmöglichkeiten nicht wissen, welchen Beruf sie ergreifen sollen, welcher Beruf ihren Anlagen und Fähigkeiten — wie sie sagen — am meisten entspricht oder in welchem Beruf sie die besten Fortkommensmöglichkeiten haben. Die Ursachen der Schwierigkeiten der Berufswahl und Berufsentscheidung liegen nicht in den Berufsaussichten, sondern sie liegen im Nichtdurchschauen der mit der technischen Entwicklung verbundenen veränderten Arbeits- und Berufsverhältnisse in Industrie, Handel, Handwerk und in den akademischen Berufen begründet.

Nicht zu allen Zeiten herrschte unter der Jugend und den Erwachsenen in bezug auf die Arbeits- und Berufsverhältnisse, in bezug auf die Berufswahl und Berufsentscheidung eine solche Unsicherheit wie heute. In früheren Zeiten wurde dem Einzelnen sein Berufsschicksal bei der Geburt gleichsam mit in die Wiege gelegt. Je nachdem der Einzelne als Sohn eines Bauern, Handwerkers oder Adligen geboren wurde, gestaltete sich sein zukünftiges Berufsschicksal. Der Knabe wußte von früher Jugend an, welchen Beruf er erlernen wird. Das Berufsleben lag vor ihm offen und durchschaubar ausgebreitet. Er wuchs wie selbstverständlich in sein künftiges Berufsschicksal hinein, so wie es heute noch in gewissem Sinne in den ländlich-handwerklichen Berufen möglich ist.

Dann kam die Großindustrie. Die Städte wuchsen heran. Das Berufsleben wird immer undurchschaubarer; es vollzieht sich größtenteils hinter Fabrikmauern; es entzieht sich dem Blick der Jugendlichen und zum Teil auch der Eltern. Ein Zusammenwachsen der Jugend mit den industriellen Berufstätigkeiten ist nicht möglich. Durch die Arbeitsteilung und Mechanisierung der Arbeit bilden sich immer neue Spezialberufe heraus. Dadurch verändert sich der Charakter der Arbeit und des Berufs gegenüber der vorindustriellen Arbeitsweise grundlegend und radikal.

Dieser radikale Unterschied zwischen der mittelalterlichen Berufsarbeit und der industriellen Arbeitsweise ist in seiner Bedeutung und in seinem Einfluß auf die Berufswahl und Berufsentscheidung bis heute noch nicht voll erkannt. Wir Menschen haben bis heute noch nicht die mit der ersten industriellen Revolution verbundenen Veränderungen in bezug auf das Verhältnis der Menschen zur Arbeit und zum Beruf und in bezug auf das Bewußtsein und Erleben der Menschen durchschaut und die daraus sich ergebenden Konsequenzen gezogen.

Unser Bewußtsein hinkt hinter den Tatsachen her

Auf keinem Gebiet hinken die Menschen in ihrem Denken und Urteil so sehr hinter der Zeitentwicklung nach wie auf dem Gebiet der Arbeits- und Berufsfragen und der damit zusammenhängenden Berufswahl und Berufsentscheidung. In bezug auf die Berufswahl und Berufsentscheidung herrschen heute noch Anschauungen, die im Mittelalter, bestenfalls im vor-

gen Jahrhundert vor der ersten industriellen Revolution berechtigt waren. Ein großer Teil der Menschheit kann von dem in der Geschichte längst abgelaufenen Standes- und Berufsbewußtsein und von der Anschauung, daß das Ansehen und der Wert des Menschen lediglich in der beruflichen Stellung, in der Berufsbezeichnung oder im Titel und in der Höhe des Einkommens, im Besitz und Wohlstand begründet sei, immer noch nicht loskommen. Es wird bis heute seiner wahren Bedeutung nach nicht erkannt, daß der Berufsbegriff oder der Charakter des Berufs gegenüber der vorindustriellen Arbeitsweise eine radikale Wandlung durchgemacht hat.

Der Berufsgedanke, wie er noch dem mittelalterlichen Ständewesen zugrunde lag, ist längst tot. Der moderne Arbeits- und Berufsbegriff hat mit dem ursprünglichen Berufsbegriff des mittelalterlichen Handwerks nichts mehr zu tun. Es ist daher ein Irrtum, zu glauben, daß die moderne Berufsarbeit, das Berufsspezialistentum Ausdruck, Spiegelbild des Charakters, der Anlagen und Fähigkeiten oder der Temperaments- und Begeisterungskräfte des Menschen darstelle. Das moderne Berufsspezialistentum übt nicht mehr — wie es noch in der vorindustriellen Arbeitsweise der Fall war — persönlichkeits-, charakterformende, bildende und erziehende Wirkung aus. Es strahlt auch nicht mehr auf den Menschen zurück, es gibt ihm auch nicht mehr das Gefühl des Glücks und der Zufriedenheit, des Stolzes und der Sicherheit, wie es noch beim mittelalterlichen Handwerk der Fall war. Im Gegenteil, es übt auf die Ausbildung und Entwicklung der Persönlichkeitskräfte eine lähmende und abtötende Wirkung aus. Die im Menschen vorhandenen geistigen und seelischen Anlagen und Fähigkeiten werden nur zu einem winzigen Bruchteil beansprucht, so daß diese brach liegen bleiben und verkümmern. Der Mensch wird durch die Mechanisierung und Aufteilung der Arbeit in kleinste Teile unter das Menschliche in das Tierreich hinabgestoßen.

Jeder Beruf ist heute erlernbar

Daraus geht aber eindeutig hervor, daß bei der Berufswahl und Berufsentscheidung nicht die Anlagen und Fähigkeiten, nicht die Neigung und Eignung allein eine Rolle spielen, sondern daß die technische Entwicklung, die objektiven Arbeits- und Berufsverhältnisse, die Arbeits- und Berufsmög-

lichkeiten es sind, welche letztlich die Berufswahl und die Berufsentscheidung bestimmen. Die Anlagen und Fähigkeiten des Menschen sind zu umfassend und vielseitig, als daß sie sich in einer einseitigen Berufstätigkeit erschöpfen würden. Es sind die technische Entwicklung, die Berufsverhältnisse, welche die Jugend zur Berufsentscheidung rufen, nicht allein die Anlagen und Fähigkeiten oder die innere Berufung für eine Spezialtätigkeit. Heute ist technisch nahezu jeder Beruf erlernbar. Die Anforderungen der verschiedenen Berufsarten gleichen sich immer mehr aneinander an, daher können wir auch nur sehr bedingt von der Freiheit der Berufswahl sprechen. Die soziale Ordnung zwingt den Menschen zur Berufswahl und zur Berufsentscheidung. Der Begriff der Freiheit trifft auf die Berufswahl nur sehr bedingt zu. Die Freiheit ist dem Menschen durch die moderne Berufsentwicklung, durch die Technik geschenkt. Freiheit und Freizeit fließen aus einer Quelle. Bei beiden handelt es sich nicht um ein wirtschaftliches, sondern um ein geistig-seelisches Problem.

Bei der arbeitsteiligen Wirtschaft kommt es nicht in erster Linie auf die Art der Berufstätigkeit, sondern vielmehr auf die Einstellung des Menschen zur Arbeit und zum Beruf an, vor allem, ob er die in ihm durch sein Berufsschicksal brachliegenden, d.h. im Beruf nicht zur Entwicklung kommenden Anlagen und Fähigkeiten zur Entfaltung bringt oder verkümmern läßt; denn dasjenige, was der Einzelne als Berufsspezialist ist und kann, das ist und kann er nicht durch sich selbst, sondern durch die Arbeit ändern; mit andern Worten: dasjenige, was der Einzelne innerhalb des Arbeits- und Berufslebens leistet, hängt nicht von ihm allein, sondern von der Arbeit aller im sozialen Leben tätigen Menschen ab. Der Höchstqualifizierte und -spezialisierte — sei er wer er sei — ob Arbeiter, Angestellter oder Akademiker — kann nur deshalb zu einer höchsten Leistung kommen, weil ihm die anderen Menschen dasjenige an Werkzeugen, Maschinen, Wohnung, Kleidung, Nahrung usw. zur Verfügung stellen, was er zur Ausführung seiner Spezialtätigkeit und zum Leben braucht. Ohne die Arbeit aller im Arbeits- und Berufsleben stehenden Menschen könnte der höchstqualifizierte Spezialist seine Spezialarbeit nicht ausführen. Das Ergebnis der Spezialtätigkeit d.h. jeglicher Art von Berufsarbeit, ist nicht die Leistung eines Einzelnen, sondern die Leistung aller im Berufs- und Wirtschaftsleben stehenden Menschen der ganzen Welt. Aus diesem Grunde kann es im modernen Wirtschaftsleben letzten Endes keinen Egoismus, sondern nur Altruismus^{*)}, nur Zusammenarbeit aller im Wirtschaftsleben tätigen Menschen geben.

Wie erlebt der Jugendliche das Berufsleben?

Nun müssen wir uns fragen: Welche Wirkung übt die moderne Arbeitsweise, die Mechanisierung und Spezialisierung der Arbeit auf die Seele der Jugend, die vor der Berufswahl und der Berufsentscheidung steht, aus? Wie er-

^{*)} Altruismus = Selbstlosigkeit, Nächstenliebe

lebt der Jugendliche die Berufswahl und Berufsentscheidung beim Eintritt von der Schule in das Berufsleben? Der Übergang des Jugendlichen von der Schule in das Berufsleben ist für das Erleben des Jugendlichen vom Volksschüler bis zum Abiturienten einschneidender und tiefergehend, als wir nur ahnen. Der Jugendliche sieht in der Berufstätigkeit letztlich die Bestimmung des Menschen erfüllt. Dem Jugendlichen ist vor dem Berufseintritt das einengende und entpersönlichte Erleben der modernen Berufsarbeit wie überhaupt die Lebens- und Berufsverhältnisse noch völlig unbekannt. Der heutigen Jugend fehlt in weitem Umfang das berufsvorbereitende Erleben durch das Elternhaus und die Schule. Schule und Leben, Erziehung und Lebenspraxis sind noch viel zu weit voneinander entfernt.

Der junge Mensch erstrebt im Grunde seiner Seele eine Berufsausbildung, in der er nicht nur die körperlich-manuellen, sondern gleichzeitig die gesamten persönlichen, also auch die geistig-charakterlichen Kräfte zur Entfaltung bringen kann. Er möchte mit seinem ganzen Menschen, mit all seinen Kräften und Fähigkeiten im Beruf, im Betrieb oder in der Lehrwerkstätte stehen. Für sein Erleben bedeutet die Werkstatt nicht nur die Gelegenheit des Erlernens von Handgriffen und Handfertigkeiten, sondern für ihn bedeutet die Werkstätte oder der Betrieb von vornherein eine Lebensschule, in der er die in der Schule geweckten Anlagen und Fähigkeiten zur Steigerung und Weiterbildung bringen kann. Der Jugendliche erwartet daher vom Meister, daß er dort fortfährt, wo die Schule aufgehört hat an ihm zu gestalten. Der Jugendliche verbindet mit dem Begriff des Meisters, der etwas ersann, mit dem des Gesellen, der was kann, und mit dem des Lehrlings, der ewig strebend sich bemühen muß, noch ein echtes Erleben. Für ihn bedeutet der Meister das Vorbild, zu dem er emporklimmen, dem er nachstreben, den er verehren, ja, den er lieben kann. Der Lehrling sucht im Meister den väterlichen Freund und Lehrer, den wahren Meister über sich selbst. Der Jugendliche will nicht, daß der Meister nur beruflich tüchtig ist, ihm imponiert viel mehr die Gesamtpersönlichkeit, der Charakter des Meisters. Der Jugendliche erwartet vom Meister, daß er mit den Gedanken ebenso geschickt umgehen kann wie mit den Werkzeugen. Er erwartet von ihm, daß er seine Gefühle, sein Temperament ebenso zügelt und beherrscht, wie er tagtäglich die Lebensumstände, die Stoffe beherrscht und daraus eine sinnvolle Arbeit gestaltet. Er erwartet vom Meister, daß er auf charakterlichem Gebiet, in bezug auf Selbsterziehung und in der Kunst der Menschenbehandlung ebenso tüchtig und ein Meister ist, wie er es auf beruflichem Gebiete ist.

Daß wir in der Erfüllung dieses Ideals des echten Vorbildes des Vorgesetzten im Betrieb oder in der Werkstatt gegenüber der Jugend erst am Anfang stehen, das beweisen die zunehmenden Streitfälle zwischen Meister und Jugend und die noch immer anhaltende Unruhe und Unzufrie-

denheit der Menschen im Betrieb sowie die Verschlechterung des Betriebsklimas. Die Jugend rebelliert gegen die einseitigen, nur materiellen Interessen der Erwachsenen, die den Sinn des Daseins nur im Geldverdienen und in der Befriedigung der Leibesbedürfnisse, im Besitz und Wohlstand erschöpft sehen und kein anderes als nur berufliches und wirtschaftliches Konkurrenz- und Gewinnsuchtsinteresse haben. Sie möchte nicht nur wie eine Biene, Wespe und Ameise ganz im Berufs- und Wirtschaftsleben auf- bzw. untergehen. Sie möchte neben der Berufstätigkeit und Berufstüchtigkeit auch noch Mensch sein und dem inneren Menschen einen ihn tragenden Inhalt geben.

Seelische Verengung und Erlebnishunger

Die Wirkung der Mechanisierung und Maschinisierung der Arbeit auf die Seele der Jugend ist um so nachhaltiger und tiefergehend, je früher diese die Schule verläßt und in das Berufsleben eintritt. Diese Wirkung der Berufsspezialisierung und Mechanisierung auf die Seele der Jugend wurde bisher viel zu wenig beachtet. Sie ist aber einschneidender und tiefergehend, als wir nur ahnen. Die Berufsspezialisierung, die nur einen winzigen Bruchteil der Gesamtpersönlichkeitskräfte der Jugendlichen beansprucht, übt auf die Seele der Jugend nach Eintritt in das Berufsleben, sofern nicht ausgleichende moralische und geistige Kräfte von der Schule oder dem Elternhaus mitgebracht werden, eine geradezu verheerende Wirkung aus. Für das Erleben des Jugendlichen bedeutet der Eintritt in das Berufsleben eine seelische Verengung und Vereinseitigung seines Denkens und Fühlens, woraus eine innere Leere und Seeleneinsamkeit entsteht. Diese Seelensituation ist dem Jugendlichen vor Berufseintritt so gut wie unbekannt. Die Seeleninnerlichkeit der Jugend wird durch die Berufsspezialisierung zum Brachland, Seelenvakuum.

Aus dieser Seelenverfassung der Jugend erklärt sich auch ihr unbändiger Erlebnishunger, ihr Durst nach Ungewöhnlichem, nach einem sie tragenden Lebensinhalt, den sie — weil ihr ein solcher nicht gegeben wird — surrogatmäßig*) auf dem Sportplatz, im Kino, beim Motorradfahren u. ä. zu befriedigen sucht. Es erklärt sich aber auch daraus der Verlust der Fähigkeit in der Jugend zu Verwunderung, Staunen, Begeisterung und Ehrfurcht vor dem, was unter, über und neben uns ist. Dadurch wird uns aber klar, daß der Mensch der Gegenwart gegenüber der Einseitigkeit seines Berufsschicksals einen geistigen Gegenpol, einen Gleichgewichtsimpuls in Gestalt von Welt- und Menschheitsgedanken ausfindig machen muß, um wiederum fähig zu sein, in der Jugend die Voraussetzung für eine neue Lebenseinstellung zur Arbeit und zum Beruf sowie zur Berufswahl und Berufsentscheidung zu wecken. Der moderne Mensch muß noch ehe die zweite industrielle Revolution, die vollautomatisierte Industrie oder der vollautomatisierte Betrieb über ihn hereinbricht, den Sinn der ersten technischen Re-

*) surrogatmäßig = ersatzweise

volution begreifen und sich zu einem neuen Arbeits- und Berufsbegriff, zu einem neuen Berufs- und Menschenbild durchringen, wenn er nicht noch mehr in Unruhe, Unzufriedenheit, Seelenverzwürfung und unter das Menschliche in die Vermassung und Entichung hinabsinken will. Er muß zu einem neuen Erleben, zu einer geistigen Revolution des Herzens und der Gedanken in bezug auf das Berufs- und Arbeitsleben vorstoßen, wodurch er wieder Zugang findet zu den Quellen der Verwunderung, des Staunens, der Begeisterung und der Ehrfurcht vor dem, was unter, über und neben ihm ist. Sicherheit, Freude, Glück und Zufriedenheit des Menschen werden künftig nicht mehr aus der Berufstätigkeit, nicht mehr aus der Stellung im Beruf oder aus der Berufserziehung erfließen, sondern eine Folge der Aktivierung der durch die Berufstätigkeit brachliegenden und unverbrauchten Seelenkräfte sein.

Notwendigkeit einer gesamt menschlichen Bildung

In Zukunft wird für den Menschen Freizeit und Menschenbildung eine ebenso große Rolle spielen und Bedeutung haben, wie bisher die Berufstätigkeit als solche hatte. Künftig wird nicht derjenige der Tüchtigste sein, der am besten seine Berufstätigkeit ausführt, sondern derjenige, der mit seiner Freizeit Sinnvolles anzufangen weiß, d. h. der die Freizeit durch gesamt menschliche Weiterbildung außerhalb des Berufs richtig und sinnvoll gestaltet, so wie er bisher seine Berufsarbeit ebenfalls sinnvoll ausgeführt hat. Die Berufsarbeit erhält also Sinn und Bedeutung nicht mehr durch sich selbst, sondern durch den Menschen, der sich außerhalb der Berufsarbeit weiterbildet und für Welt- und Menschheitsfragen Interesse hat. Damit würde auch der heute so weit verbreiteten Tendenz des Absinkens eines großen Teils der Menschheit in die Vermassung und Entichung entgegengewirkt und die Einheit zwischen Tun und Denken, zwischen Denken und Tun, wie Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ sagt, wiederhergestellt werden.

Dieses Ziel kann aber nur durch eine neue Schul- und Berufserziehung, durch Verlängerung der Schulzeit auf mindestens 10 Jahre sowie durch Erneuerung des geistigen und sozialen Lebens erreicht werden. Der Jugendliche ist vor dem 16. Lebensjahr noch nicht im echten Sinne berufs- und lebensreif. Ohne eine solche verlängerte Schulausbildung auf breiterer Grundlage und möglicher Lebensnähe wird der Mensch künftig der beruflichen und geistigen Entwicklung nicht gerecht werden. Hierzu muß sich aber die Menschheit sehr bald entscheiden, wenn nicht sehr ernste Krisen über sie hereinbrechen sollen. Wege hierzu sind durch die Waldorfschulen*) schon seit nahezu 40 Jahren aufgezeichnet. Die schon vor Jahrzehnten verkündete Idee des freien Schulwesens, der Entfaltung der Schöpferkräfte und der Entwick-

*) Vgl. Helmut Blume: „Der Beruf allein kein Lebensinhalt mehr?“ in Heft 25/Dez. 56 der Werkmittellungen.

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 83

„Wer kein freundliches Gesicht hat, soll keinen Laden auf tun“, lautet ein althinesisches Sprichwort. Die Werbung fing also immer schon an mit dem Bemühen um ein gutes Verhältnis zum Geschäftspartner. Das ist eine Aufgabe, die abseits vom Geschäftlichen zunächst in der rein menschlichen Sphäre liegt und insoweit nicht als spezielles Anliegen der Werbeabteilung anzusehen ist; sie geht alle an. So sagt man denn auch im privaten Bereich, ein Geschäft sei zwar nicht immer am billigsten, aber man werde ausgesprochen gut und zuvorkommend bedient. Genau diese Situation ist oben gemeint. Die Bedeutung des „freundlichen Gesichtes“ kann deshalb nicht hoch genug veranschlagt werden, um Menschen zu gewinnen, die Kunden werden sollen. Recht schnell aber merkt der Umworbene, ob dabei etwas vorhanden ist, was der Amerikaner „keep smiling“ nennt und nur Fassade ist, oder ob die Person des anderen wirklich dahinter steht. Man sollte sich darüber nicht täuschen. Der Weg zum anderen ist allgemein eine nicht immer einfache Sache, sie verlangt uns ganz. Die Arbeit der Werbeabteilung könnte man deshalb bezeichnen als eine sich ständig wiederholende Einladung, den Laden zu betreten, und es gibt eine ganze Anzahl Möglichkeiten, solche Einladungen an einen bestimmten Personenkreis heranzutragen. Man nennt sie Werbemittel. Auf ihren Gebrauch mit Geschick, viel Phantasie und in immer neuen Variationen kommt es an. Im wesentlichen sind es in unserer Branche Messen, Anzeigen und Prospekte. Der Konsumgüterbereich kennt noch eine ganze Anzahl anderer Wege, seine Kunden anzusprechen.

Je kleiner der Kreis ernsthafter Interessenten für bestimmte Produkte ist,

umso weniger wird man zu Werbemitteln greifen, die große Breitenwirkung haben. Sie würden im Verhältnis zu dem zu erwartenden Erfolg einen nicht zu rechtfertigenden Kostenaufwand erfordern.

Das Verhältnis der Kosten der Werbung zum Erfolg ist nicht immer leicht zu ermitteln. Bei den Konsumgütern kann man am täglichen Auftragseingang ablesen, wie man liegt. Eine solche Beziehung im Bereich unserer Produktion durch entsprechende Umsatzzahlen sichtbar zu machen, wird kaum gelingen. Man wendet andere Verfahren an, die auf bestimmte Zusammenhänge schließen lassen und leitet daraus Maßnahmen der Werbung her.

Die Größe und Bedeutung von Unternehmen kann allerdings auch einen Aufwand erfordern, der sich seiner Form nach als Werbung darstellt, aber seiner Wirkung nach Repräsentation ist, zu der man sich verpflichtet fühlt. Solche Überlegungen stehen bei Messen und Ausstellungen stark im Vordergrund. Bevorzugt geeignet zur Beschickung solcher Veranstaltungen sind Waren, die typischen Messecharakter haben. Dazu rechnen ausgesprochene Neuheiten, konstruktive Weiterentwicklungen, aber auch die praktische Vorführung bewährter Produkte oder Einrichtungen. Alle diese Merkmale treffen auf unsere Erzeugnisse nicht zu oder lassen sich nicht ohne weiteres sichtbar machen, wie bei Stahllegierungen für besondere Verwendungszwecke.

Auf der anderen Seite lassen sich Spezialstähle, wenn sie z. B. für die Metallbearbeitung entwickelt wurden, sehr eindrucksvoll in ihrer Leistungsfähigkeit praktisch vorführen.

Messestände verlangen aber auch einen erheblichen personellen Aufwand, der umso größer sein wird, je komplizierter die Fragen sind, die sich aus der Eigenart der Produktion ergeben. Inwieweit man den Betrieb von den dafür notwendigen Spezialkräften entblößen kann, ist eine weitere Überlegung in diesem Zusammenhang.

Wenn sich in unserem Werk gesprächsweise dann und wann die Frage ergab, warum wir dies oder das in Bezug auf Messen nicht tun, so mag man das Für und Wider nun abwägen.

Eine Möglichkeit besteht allerdings für die Werke der Eisen- und Stahlindustrie ohne eigene Beteiligung bei Messen in einem gewissen Umfang doch in Erscheinung zu treten. Sie ist gegeben durch die Beratungsstelle für Stahlverwendung, die auf den bedeutenden Messeveranstaltungen mit einem Stand vertreten ist und Prospekte der Werke für Interessenten bereit hält.

Von welcher Zahl und Art die Prospekte eines Betriebes sein sollten, hängt entscheidend von der Vielseitigkeit der Erzeugung ab. Solche Drucksachen werden wertvoll durch erschöpfende technische Einzelheiten, die für Planung und Konstruktion eine brauchbare Arbeitsunterlage darstellen. Unser Taschenbuch erfüllt diese Erfordernisse in vorbildlicher Weise und verbindet sie mit der Handlichkeit des Formates. Dagegen tritt die Bedeutung unserer übrigen Drucksachen zurück, ohne daß auf sie aber verzichtet werden könnte. Eine Zwischenstellung nimmt unser Taschenkalender ein. Man könnte ihn zu den Werbegaben rechnen, die in der Wirtschaft allgemein und gerade auch in dieser Form gebräuchlich sind. Sein Anhang aber besteht, vom üblichen abweichend, in einer gekürzten 64 Seiten starken Ausgabe unseres Taschenbuches. Man benutzt ihn gern, wenn es darauf ankommt, nur die wichtigsten technischen Daten zur Hand zu haben. Insoweit kann man den Kalender wohl auch in die Kategorie Prospekte einordnen. Ein Sonderdruck dieser gekürzten Taschenbuchausgabe wird alljährlich speziell für den Gebrauch innerhalb unseres Werkes ausgegeben.

Als Regel gilt, daß der Prospekt die Anzeige durch Einzelheiten ergänzen soll. Anzeige und Plakat haben trotz ihres unterschiedlichen Platzes, an dem man sie findet, gemeinsam, daß sie gewissermaßen nur „im Vorübergehen“ wahrgenommen werden. Das erfordert eine Konzentration der Aussage und die Beschränkung auf wenige wesentliche Elemente der Komposition. Trotzdem kann man auch hiervon Ausnahmen machen, wie die Anzeige auf Seite 67 aus einer Serie der neuesten Zeit zeigt. Den verschiedenen Möglichkeiten verbender Aussagen durch die Veröffentlichung von Anzeigen, soll ein weiterer Aufsatz gewidmet sein.

Abschließend sei auch hier darauf hingewiesen, daß unsere Werbedrucksachen natürlich auch allen Werkangehörigen zur Verfügung stehen, die sich über den Teil unserer Erzeugung unterrichten möchten, in den sie von ihrem Arbeitsplatz aus keinen Einblick haben. Das ergibt sich beispielsweise aus der getrennten Lage der Betriebe Reisholz und Oberbilk. Medebach

Wie wir werben

»REISHOLZ«

ROHRWERKS-

ERZEUGNISSE

Stahl- und Röhrenwerk REISHOLZ GmbH, Juli 1954

Werkstoffblatt

SK 14

Warmfester Cr-Si-Mo-V-Stahl mit erhöhter Zunderbeständigkeit
Anwendungsbereich: Überhitzerrohre für Hochdruck-Kessel
bis etwa 600° C Wandtemperatur, entsprechend 550° C Dampf-
temperatur.

Chemische Zusammensetzung (Richtanalyse):

Marke C Si Mn Cr Mo V P u. S W.-Nr. DIN

SK 14 .10 1.1 .40 1.8 .30 .30 Je < .035 8075 10CrSiMoV7
Wärmebehandlung: Luftvergüten durch Erhitzen auf 975° C,
Abkühlen an Luft und Anlassen bei 750–800° C. Nach dem
Anlassen muß bis 500° C im Ofen abgekühlt werden, die
weitere Abkühlung kann an Luft erfolgen. (Sofern 750° C beim
Anlassen mit Sicherheit nicht überschritten werden, kann sofort
an Luft abgekühlt werden.) Spannungsfreigüßen nach Kaltver-
formung oder Schweißen durch Erwärmen auf etwa 650–700° C.
(Die zum Anlassen oder Entspannen gewählte Temperatur
sollte je mm Wand mindestens 1 Minute, bei Wanddicken bis
zu 20 mm mindestens 20 Minuten einwirken.)

Mindestwerte bei 20° C:

Streckgrenze kg/mm ²	Festigkeit kg/mm ²	Dehnung % l=5 d
30	50–65	20

Warmstreckgrenzen: DVM-Kriechgrenzen¹⁾:

300	350	400	425	450	475	500	500	525	550	600	°C
23	22	21	20.4	19.5	18.5	17.5	11	9.5	8	4.5	kg/mm ²

Langzeitgrenzen (Richtwerte):

	400	500	510	520	530	540	550	560	570	580	590	600	°C
$\sigma_1/100000$	11.3	10	8.9	7.8	6.8	5.8	5	4.2	3.6	3.2	(2.8)	(2.5)	kg/mm ²
$\sigma_B/100000$	18.6	16	13.7	11.7	10.0	8.4	7	6.0	5.2	4.5	(3.9)	(3.5)	kg/mm ²

¹⁾ nach DIN 50117/19, Den „Richtlinien des Unterausschusses
Festigkeitskennwerte DDA“ entsprechend sind diese Werte
als Berechnungsgrundlage nicht mehr zu verwenden.

Teil II
A 8

Das nebenstehende
Werkstoffblatt finden
Sie in der letzten
Ausgabe unseres Tasdien-
buches, dessen Neudruck
wir gegenwärtig vor-
bereiten.
Dieses handliche Arbeits-
mittel senden wir
Interessenten kostenlos
zu. Lassen Sie sich
bitte bei uns vor-
merken für Druck-
sache

Nr.

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH. DÜSSELDORF-REISHOLZ

Ich möchte in den Werkmitteilungen
etwas lesen über:

Ich war vom 1. 2. — 17. 2. 57 arbeitsunfähig.
Bereits am 8. Tag wurde ich der Ärztekommis-
sion vorgestellt. Warum? Efa.

Unsere Antwort:

Zu dieser Frage wird sich die Betriebskranken-
kassen äußern. Wir kommen

Vorladung zum Vertrauensarzt

Der vertrauensärztliche Dienst ist eine Kontrolleinrichtung der Krankenkassen und als solche unbeliebt. Er wird von Versicherten, die bei der Untersuchung weiterhin als arbeitsunfähig befunden werden, als unnötige Belastung empfunden und von Versicherten, die wieder für arbeitsfähig erklärt werden, ungerechterweise als KV-Maschine bezeichnet. Schließlich kommt noch die Gruppe derjenigen Versicherten, die sich über die Einrichtung des Vertrauensarztes empören, weil der Vertrauensarzt im Gegensatz zum Hausarzt, der sich zum Teil dem Versicherten gegenüber verpflichtet fühlt, den vorgebrachten Beschwerden auf Grund einer eingehenden Untersuchung nicht glaubt und den Traum eines zusätzlichen Urlaubs vorzeitig ein Ende bereitet. Dabei verkennen diese Versicherten, daß gerade ihr Verhalten diese Kontrolleinrichtung erforderlich gemacht hat.

Der vertrauensärztliche Dienst ist nämlich aus der Notwendigkeit entstanden, die Mitgliedergemeinschaft gegen einzelne Mitglieder zu schützen, welche die gemeinsam aufgebrauchten Mittel über das berechnete Maß hinaus in Anspruch nehmen, d. h. die einige Tage länger krankfeiern, als erforderlich oder sogar krankfeiern ohne arbeitsunfähig zu sein. Aus diesen Gründen verpflichtet die Reichsversicherungsordnung in § 369 b die Krankenkassen, die Arbeitsunfähigkeit Versicherter in den erforderlichen Fällen durch einen Vertrauensarzt nachprüfen zu lassen. Damit sind wir bei der Anfrage selbst angelangt. Erforderlich ist eine Untersuchung zweifelsohne dann, wenn der Versicherte trotz ärztlicher Bescheinigung nicht arbeitsunfähig ist (Gefälligkeitsbescheinigung). Dieses kann nach unserer Erfahrung der Fall sein, wenn der Versicherte seinen oder den Garten eines anderen bestellt oder als Handwerker (Anstreicher usw.) durch Schwarzarbeit größere Einkünfte erzielt und sich die erforderliche Freizeit durch krankfeiern verschafft.

Weiter erforderlich ist die Nachuntersuchung, wenn Arbeitsfähigkeit wieder erreicht ist, der Arzt sie aber deshalb noch nicht bescheinigt hat, weil er den Patienten nur alle 8 Tage einmal bestellt.

Liegt Arbeitsunfähigkeit vor, so ist es ebenfalls nicht schwierig zu bestimmen, wann die Nachuntersuchung erforderlich ist. Für jede Krankheit gibt es eine durchschnittliche Dauer der Arbeitsunfähigkeit. Wird diese erreicht oder überschritten, ist eine vertrauensärztliche Nachuntersuchung angezeigt. Soll der Versicherte zum Ende der durchschnittlichen Arbeitsunfähigkeitsdauer seiner Krankheit nachuntersucht werden, so muß die Benachrichtigung einige

Tage früher erfolgen. Ist zum Beispiel die Durchschnittsdauer mit 10 Tagen angegeben, so geht dem Versicherten die Benachrichtigung über die Nachuntersuchung spätestens am 7. Tage der Arbeitsunfähigkeit zu.

Bei Betriebskrankenkassen erfolgt die Vorladung zum Vertrauensarzt jedoch nicht streng nach dem vorgenannten Schema. Es wird vor allem die Person des Versicherten, vom Blickpunkt der Krankenkasse aus betrachtet, berücksichtigt. Die Rücksichtnahme auf die Person des Versicherten kann dabei nicht soweit führen, daß der Versicherte, der zum Beispiel in 10 Jahren nur einmal arbeitsunfähig gewesen ist, dem Vertrauensarzt nicht vorgestellt wird, während derjenige, der jährlich 1—2 Mal arbeitsunfähig ist, sofort vorgeladen wird, und zwar deshalb nicht, weil die Gesundheit nicht immer ein Verdienst darstellt bzw. derjenige, der schon einmal des öfteren krank ist, nicht gleich als Drückeberger anzusehen ist. Deshalb muß auch die Art und Schwere der Krankheit ebenfalls berücksichtigt werden. Es jedem Versicherten recht zu machen, zumal wenn er Vergleiche mit seinen Kollegen anstellt, ist daher nicht möglich. Letzten Endes hängt der Vorladungstermin auch von der jeweiligen Höhe des Krankenstandes ab.

Der Vertrauensarzt ist nicht nur Kontrollorgan der Krankenversicherung, sondern auch ihr ärztlicher Berater. Wenn der Vertrauensarzt auch nicht in die Behandlung des Kassenarztes eingreifen darf, so kann er auf Grund seiner langjährigen Erfahrung manchen für die Gesundung des Versicherten ausschlaggebenden Rat erteilen. So ist es keine Seltenheit, daß der Vertrauensarzt auf Grund seiner durchgeführten Röntgen- oder anderen Untersuchungen, die vom behandelnden Arzt gestellte Diagnose berichtigen kann und damit erst eine zweckmäßige Behandlung ermöglicht. Oftmals hat der Vertrauensarzt auch schon ein Heilverfahren oder die Rentenbeantragung angeregt, ohne daß der behandelnde Arzt, der zudem das Vertrauen des Versicherten genießt, ihn darauf aufmerksam gemacht hat.

Die Voreingenommenheit der Versicherten gegenüber dem Vertrauensarzt beginnt schon beim Namen. Es wird behauptet, daß dieser Arzt wohl das Vertrauen der Krankenkasse, nicht aber das Vertrauen der Versicherten hätte. Wer, so muß man sich fragen, ist denn wohl die Krankenkasse? Die Krankenkasse ist nicht der Vorstand, die Vertreterversammlung, ihre Bediensteten oder das einzelne Mitglied, sondern einzig und allein die Mitgliedergemeinschaft. Danach besitzt also die Mitgliedergemeinschaft das Vertrauen des Vertrauensarztes. Denn er ist es,

der verhütet, daß einzelne Versicherte sich nicht auf Kosten dieser Gemeinschaft unberechtigt bereichern. Daß die wenigen verantwortungslosen Versicherten dem Vertrauensarzt kein Vertrauen entgegenbringen ist nicht verwunderlich.

Der Vorwurf, der Vertrauensarzt sei eine KV-Maschine, ist eine unbegründete Behauptung. Nach unseren Unterlagen sieht das Untersuchungsergebnis des Vertrauensarztes wie folgt aus:

sofort arbeitsfähig	5 %
weiter arbeitsunfähig für 3—5 Tage	29 %
weiter arbeitsunfähig für 6—14 Tage	38 %
weiter arbeitsunfähig für 3 Wochen und länger	28 %

Die Zahl der für sofort oder in 3—5 Tagen für arbeitsfähig Befundenen ist deshalb so niedrig, weil der behandelnde Arzt den Versicherten auf Grund der bevorstehenden Nachuntersuchung durch den Vertrauensarzt für arbeitsfähig erklärt. So erscheinen von den Vorgeladenen nur 57 %. Von den Nichterschiedenen lassen sich bzw. werden von ihrem Hausarzt 69 % arbeitsfähig geschrieben und nur 31 % fehlen entschuldigt. Die hohe Zahl der vor der Nachuntersuchung für arbeitsfähig Befundenen bestätigt die Richtigkeit unserer Vorladungstermine.

Der Versicherte ist dem Urteil des Vertrauensarztes nicht bedingungslos unterworfen. Dem behandelnden Arzt ist die Möglichkeit gegeben, gegen das Urteil des Vertrauensarztes Einspruch zu erheben. In solchen Fällen wird ein sogenanntes Obergutachten erstellt. Im letzten Jahr ist nur ein Obergutachten angefordert worden und das auch nur auf unser Anraten hin. Daraus ist also der Schluß zu ziehen, daß die behandelnden Ärzte im letzten Jahr mit den Ergebnissen der vertrauensärztlichen Nachuntersuchungen einverstanden gewesen sind.

Wiederholt wird wegen der schlechten räumlichen Verhältnisse und den längeren Wartezeiten beim Vertrauensarzt Klage geführt. Es soll nicht verkannt werden, daß die räumlichen Verhältnisse in der vertrauensärztlichen Dienststelle Düsseldorf einer Änderung bedürfen. Es muß aber gesagt werden, daß es auch Versicherte gibt, welche dann sehr lange Wartezeiten in Kauf nehmen, wenn sie wünschen und erwarten, daß ein Arzt sie arbeitsunfähig schreibt. Über diese Wartezeiten wird im Gegensatz zu den Wartezeiten beim Vertrauensarzt Klage nicht geführt. Vielleicht deshalb nicht, weil der behandelnde Arzt, der diese Versicherten arbeitsunfähig schreibt „ihr“ Vertrauen genießt im Gegensatz zum Vertrauensarzt, der die unberechtigte Inanspruchnahme von Kassenleistungen verhindert, nur das Vertrauen der Versicherungsgemeinschaft genießt.

Solange es noch Versicherte gibt, die danach trachten mehr aus der Krankenkasse herauszuholen als sie eingezahlt haben und sei ihre Zahl auch noch so gering, solange kann auf die Einrichtung des vertrauensärztlichen Dienstes zum Schutze der Versichertengemeinschaft nicht verzichtet werden.

Die Betriebskrankenkasse

40jähr. Jubiläum

UNSERE JUBILARE



Andreas Dederichs

Fräser
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 19. 6. 17

30jähr. Jubiläum



Maria Weiser

Reinemachefrau
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 5. 27

25jähr. Jubiläum



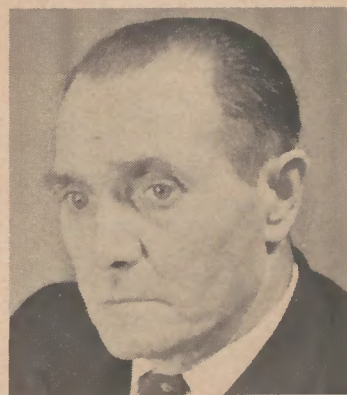
Felix Spychala

Kranfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 9. 9. 29



Josef Pickartz

Ofenmann
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 6. 32



Theodor Emunds

Schmelzer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 13. 6. 32

Die Batterie muß aufgeladen werden

In meinem kleinen Dachstübchen, das ich als Junge bewohnte, war kein elektrisches Licht. Abends zündete meine Mutter unsere alte Petroleumlampe an, ermahnte mich, immer vorsichtig zu sein und schickte mich mit einem freundlichen „Gute Nacht“ ins Bett. Behutsam stieg ich nach oben, stellte die Lampe auf den Tisch, blies sie, nachdem ich mich ausgezogen hatte, aus und legte mich zur Ruhe. Immer ärgerte ich mich über den Geruch, den die erloschene Lampe ausströmte. Oft im Winter stand ich frierend nochmals auf und öffnete das Fenster, da ich wegen des Petroleumduftes nicht einschlafen konnte. Ausgerechnet mein Freund Kurt, der den Spitznamen „Lämpchen“ hatte, brachte mich auf die Idee, dem Übel dadurch abzuweichen, daß ich mit Hilfe einer alten Batterie sogar zu elektrischem Licht kommen konnte.

Sommer

Ich liege im Grase
und puhle in der Nase
Über meinem Bauch
hängt ein Holunderstrauch
Um mich ist eine Fülle
von wohlthuender Stille
Zwei blaue Fliegen erkunden
an meinem nackten Bein
ob ihnen meine Süfte munden
sie finden aber: nein
Darauf dann fliegen sie weiter
zum nahen Häufchen Mist
Die Welt war wirklich mal heiter
aber wie das nun so ist:
Ein Moped kommt und ein Grammophon
daran merke ich schon:
der Krach läßt sich nieder
die Kultur hat mich wieder

Hans Kiesel
Verkauf registriert

Gesagt, getan. — Wie stolz war ich auf meine neue Errungenschaft, die es mir sogar ermöglichte, bis in die späte Nacht hinein noch im Bett zu lesen. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß das Licht immer schwächer wurde, eines Tages glimmte es nur noch, bis es dann ganz verlöscht. Nachdem alle meine Reparaturversuche keinen Erfolg hatten — daran, daß eine Batterie aufgeladen werden muß, dachte ich nicht —, warf ich die ganze Anlage kurzerhand aus dem Fenster hinaus in den Garten ...

An dieses Jugenderlebnis mußte ich denken, als vor nicht langer Zeit einer unserer Martinwerker, es war Jupp Ronnen, zusammenklappte. — Was war die Ursache?

Jahr für Jahr kam Jupp mit großem Fleiß seiner Arbeit nach. Seinen Urlaub nahm er immer nur tageweise, um irgend etwas in seinem Garten zu richten. Seit einem halben Jahr merkten wir alle auf der Bühne, daß Jupp im-

mer nervöser und gereizter wurde, seine Kraft ließ immer mehr nach. Zum ersten Mal, seit wir ihn kannten, feierte er zwei Tage krank, um dann am dritten Tage bleich und abgespannt wieder bei der Arbeit zu sein.

Dann war es eines Tages aus. Während Peter Natz die Ofenklappe hob, sahen wir, wie sich Jupp plötzlich um sich selbst drehte und langsam zusammenfiel.

„Völlig abgewirtschaftet, eine Frage, ob der überhaupt wieder ganz hinkommt“, sagte der Werkarzt, als er Jupp untersuchte und für eine Überführung ins Krankenhaus sorgte ...

Wir alle, die wir täglich unserer Arbeit nachgehen, sollten uns rechtzeitig überlegen, daß wir, um gesund und leistungsfähig zu bleiben, unserem Körper Gelegenheit geben müssen, sich zu erholen. Es geht uns allen wie meiner alten Batterie, an der ich noch viele

Jahre Freude gehabt hätte, wenn ich sie hätte aufladen lassen.

Wir sollten nicht darauf warten, bis wir im Rahmen unserer wirklichen Erholungsaktionen an die Reihe kommen. Jeder von uns sollte rechtzeitig daran denken, daß er es sich selbst und seiner Familie schuldig ist, daß er gesund und einsatzfähig bleibt.

Es ist nicht umsonst so eingerichtet, daß jeder jedes Jahr seinen Urlaub hat. Ein Urlaub hat aber nur dann seinen Sinn, wenn er dazu ausgenutzt wird, daß der Körper wieder jene Energien sammeln kann, die ihn, ohne daß seine Reserven beansprucht werden, in die Lage versetzen, Leistungen zu vollbringen.

„In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.“ Beides brauchen wir, um den an uns gestellten Anforderungen genügen zu können.

In diesem Sinne: „Auch unsere Batterie muß aufgeladen werden, auf daß wir selbst und andere noch lange Freude an uns haben.“
H. S. H.

Ich habe kein Auto

In der Neuen Ruhr-Zeitung / Neuen Rhein-Zeitung weist ein Leser auf die erschreckende Zunahme der Verkehrsunfälle hin und erklärt mit Recht: „Trotzdem nimmt die Raserei auf der Straße zu.“ Er fragt, ob der Redakteur auch ein Auto habe und fügt hinzu: „Du wirst lachen: Ich bin mit meinem Wagen im Juli in die Berge gefahren und habe das Auto vier Wochen in der Garage stehen lassen. Täglich bin ich sechs bis sieben Stunden gewandert. Was sagst du dazu?“

Die Antwort lautet: „Ich finde das sehr vernünftig. Ich habe kein Auto, da ich die Bienen, Schmetterlinge, die Hühner, Hasen und Gänse liebe.“

Es heißt weiter:

„In dem Tagebuch des verstorbenen französischen Dichters André Gide steht in den Blättern des Jahres 1910 folgende geradezu prophetische Stelle: „Die jungen Leute, die ich als die fanatischsten Anhänger des Automobilismus kennenlernte, waren schon vorher auf Reisen am wenigsten neugierig. Das Vergnügen besteht hier nicht mehr darin, eine Gegend zu sehen, noch an irgend einem Ort anzukommen, wo übrigens auch nichts mehr verlockt; sondern eben darin, schnell zu fahren. Es ist die Epoche des Impressionismus, der raschen und oberflächlichen Vision; man errät, welches ihre Götter, ihre Altäre sein werden; durch Respektlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, Inkonzessienz wird sie ihnen immer größere Opfer bring-

gen, aber unbewußt oder uneingestanden.“

Die Zeitung kommt nun zu folgendem Schluß:

„Ich bin aber trotz allem ein unverbesserlicher Optimist. Wir Fußgänger und Freunde der Natur gehen herrlichen Zeiten entgegen, denn in wenigen Jahren werden wir so viele Autos haben, daß diese gezwungen sein werden, im — Schritt zu fahren.“

Es ist auffällig, wie sich in den deutschen Zeitungen je länger desto mehr unsere Auffassung durchsetzt, daß nicht Schnelligkeit, daß nicht das Rasen die wahre Beglückung des Menschen in seiner Freizeit ausmacht, sondern das besinnliche Wandern in der Ruhe, abseits der großen Straßen.

Diese Bewegung in Richtung auf die bessere Einsicht ist übrigens nicht auf Deutschland beschränkt. Niederländische Herbergseltern, die kürzlich deutsche Jugendherbergen besuchten, erklärten übereinstimmend, wie man in den Niederlanden unter dem Stichwort: „Weg von die groote Weg!“, zu deutsch: „Weg von der großen Straße!“, bemüht sei, zu besinnlichem Wandern zu verlocken. In besonderem Maße — so klang es hindurch — gelte das für die jungen Deutschen, die auf ihren Fahrrädern im allgemeinen ausschließlich Zielfahrten ausführten und darüber den Weg selbst völlig vergäßen, wogegen bei den Niederländern selbst immer noch der Weg die Hauptsache sei.

Im Fahrtwind lauert die Gefahr

Die sommerliche Hälfte des Jahres ist die große Zeit des Motorsports für alle, die auf zwei Rädern durchs Land rollen. Über die kühlen Tage, die auch dann nicht ausbleiben, soll hier nicht gesprochen werden. Die warmen Tage verleiten die Fahrer nur zu leicht, ohne ausreichenden Kälteschutz auf die Maschinen zu steigen. Wenige von ihnen denken daran, daß unter Umständen mit ihnen auf dem Fahrzeug die Krank-

heit fährt: Rheumatismus, Nieren-Blasenleiden, Unterleibsentzündung. Es soll hier nichts gegen das Motorradfahren geredet werden, es muß aber vor der Gefahr meist chronischer Krankheiten gewarnt werden, die auf Unvorsichtigkeit beim Motorradfahren zurückzuführen sind.

Das gefährlichste ist der Fahrtwind. Kälte allein und Feuchtigkeit werden normalerweise keine schweren Leiden

hervorrufen. Der Fahrtwind aber ist immer kälter und trockener als die Hautoberfläche und entzieht dem Körper erhebliche Mengen Wärme. Zu Anfang gleicht der Körper den Wärmeverlust noch aus. Hält er aber länger als einige Minuten an, dann reagiert der Organismus durch äußerst spärliche Durchblutung: Es entsteht eine Unterkühlung der Haut. Damit ist die Vorbedingung für die Entstehung von Nieren- und Blasenkrankheiten, von Steinbildung und Entzündungen und von Rheumatismus gegeben. Außerdem aber ist die Haut noch über das Rückenmark mit den inneren Organen verbunden. Tritt nun eine Minderdurchblutung der Haut ein, so folgt ihr auch eine Minderdurchblutung der inneren Organe mit den sich daraus ergebenden Schäden an Lunge, Niere, Magen und Leber. Die Heilkunde geht ja bekanntlich den gleichen Weg, indem sie über die Haut auf die inneren Organe heilend einwirkt.

Alle diese Erkrankungen, die durch den Fahrtwind entstehen können, kommen meist schleichend, so daß sie oft gar nicht in Zusammenhang mit dem Motorradfahren gebracht werden. Darum ist eine ausreichende und zweckmäßige Bekleidung so wichtig. Sie muß den schädlichen Fahrtwind abhalten, ohne dabei die Hautatmung zu stören. Diese Forderung erfüllt in idealer Weise die Lederbekleidung, da Leder selbst einmal atmende und schützende Haut war. Doch auch dabei ist eines zu beachten, denn nicht jede Motorradbekleidung ist ideal, nur weil sie aus Leder ist. Kein Verschuß darf in der Mitte des Körpers liegen, sondern muß an der Seite sein, damit der Wind an ihm vorbeistreichen kann. Der mit Recht so beliebte Reißverschluß muß bei dieser Bekleidung in jedem Falle durch eine Lederlasche abgedeckt sein. Die Ärmel müssen am Handgelenk so eng sein, daß ohne Schwierigkeiten der Stulpenhandschuh herübergezogen werden kann. Die Öffnungen der Hosenbeine und die Schnürungen der Schuhe sollen von einem Überwurf abgedeckt sein; der Kragen soll hoch verschließbar sein. Der Hals muß außerdem noch durch ein Wolltuch geschützt werden. Die Lederbekleidung muß bei all dem noch so weit sein, daß ein unbehindertes Fahren möglich ist. Eine große Gefahrenzone ist die Gürtellinie. Sie muß besonders geschützt werden, da sie eine der empfindlichsten Stellen des Organismus ist. Lederjacken müssen bis über diese Linie reichen. Rennwesten sehen zwar elegant aus, bieten aber keinen ausreichenden Schutz gegen Unterkältung. Wer viel und oft Motorrad fährt, trage unbedingt eine Leibbinde. Eine Unterkühlung der Nierengegend genügt schon für die Steinbildung und zur Entstehung von chronischen Entzündungen. Grundsätzlich dürfen Motorradhosen keinen Schlitz haben.

Wer sich ein Motorrad, einen Motorroller oder ein Moped zulegt, sollte immer auch die entsprechende Kleidung, die nach Zweckmäßigkeit ausgesucht wird, einkalkulieren. Sonst kann es durchaus passieren, daß ihm die Freude an seiner Maschine durch eine jener Krankheiten jäh getrübt wird. Gerade beim Fahren mit moto-

risierten Zweirädern entstehen viele der Krankheiten, die in späteren Jahren den Menschen siech und vorzeitig arbeitsunfähig machen. Bei entsprechender Bekleidung jedoch ist die Gefährdung auf ein Mindestmaß herabgedrückt.



Mit Wasser fährt es nicht

Bei der immer stärker werdenden Motorisierung von Industrie, Handel, Gewerbe und Privaten ist es wohl angebracht, einmal etwas über Kraftstoffe für Kraftfahrzeuge zu sagen.

Benz und Daimler schufen durch ihre Erfindung vor ca. 80 Jahren die Grundlagen für den neuzeitlichen Verkehr und gaben gleichzeitig den Anstoß für die Entwicklung jenes vielgestaltigen Wirtschaftszweiges, der sich mit der Gewinnung und Herstellung von Kraftstoffen befaßt. Durch die rasche Entwicklung des Kraftfahrzeuges wurde das Benzin bald zum Hauptziel der Erdölverarbeitung. Es entstand eine Nachfrage, die schließlich nur von jenen Ländern gedeckt werden konnte, die große Erdölvorkommen besaßen. So wurden zunächst die Vereinigten Staaten durch ihre reichlich fließenden Erdölquellen zu dem Land, das nicht nur der Entwicklung des Kraftfahrzeuges die günstigsten Bedingungen bieten konnte, sondern auch zielbewußt das Benzin vom unbeachteten, ja lästigen Nebenprodukt zum begehrten Weltkraftstoff wandelte.

In Deutschland war zwar lange vorher schon, im Jahre 1858, die erste Erdölbohrung der Welt durch Prof. Hunäns im hannoverschen Erdölgebiet gemacht worden; es hatte auch um die Jahrhundertwende eine Erdölförderung aufzuweisen, die nebenbei geringfügige Mengen Benzin zu gewinnen erlaubte. Um 1907 erwuchs dem Benzin in

Es muß zum Schluß noch daran erinnert werden, daß das hier Gesagte genau so gut auch für den Sommer gilt, denn der Fahrtwind ist immer gefährlich. Ein hemdsärmeliger Motorradfahrer spielt auch an Sommertagen leichtsinnig mit seiner Gesundheit.

Deutschland ein Wettbewerb durch das Benzol. Die erste Benzolgewinnungsanlage der Welt war bereits im Jahre 1887 auf der Zeche Kaiserstuhl in Dortmund in Betrieb genommen worden. Das Benzol ist heute als ein Kraftstoff erkannt, der mit hoher Flüchtigkeit und hohem Energiegehalt eine Klopffestigkeit verbindet, die von den Motoren meist gar nicht ausgenutzt werden kann.

Der Spiritus (Alkohol), dem vor dem ersten Weltkrieg größere Bedeutung beigemessen worden war, wurde während des Krieges in Mischung mit Benzol verwendet.

Wenn auch Benzol und Alkohol einen Teil des deutschen Kraftstoffbedarfes decken konnten, so waren sie doch fast ausschließlich nur Anteile von Mischungen, deren Hauptbestandteil Benzin war. Eine nach den Erfahrungen des ersten Weltkrieges so dringend notwendige einheimische Benzinversorgung war aber in Deutschland auf der geringen Erdölförderung nicht aufzubauen. Wenn es gelang, die Kohle, an der Deutschland große Vorräte besitzt, zur Benzinherstellung heranzuziehen, konnte die Kraftstoffunabhängigkeit angebahnt werden. Damals unternahm die damalige Badische Anilin- und Soda-fabrik Ludwigshafen Versuche mit dem Ziel, die Umwandlung der Kohle in flüssige Kohlenwasserstoffe von benzinartiger Beschaffenheit zu erreichen. 1924 gelang Matthias Pier und seinem

Mitarbeiter die Auffindung von Reaktionsmittlern (Katalysatoren), die die Anlagerung des Wasserstoffes an die Kohle lenken konnten. Unter der Führung von Carl Bosch und Carl Krauch wurde die Überleitung des Verfahrens der katalytischen Hochdruckhydrierung in den Großbetrieb der Leunawerke im Jahre 1927 in Betrieb genommen und konnte bereits nach kurzer Anlaufzeit einen beachtlichen Teil des damaligen deutschen Benzinbedarfs aus deutscher Braunkohle, zum Teil auch aus Teer und deutschem Erdöl decken.

Auch der deutsche Steinkohlenbergbau hatte Forschungsarbeiten über die Treibstoffgewinnung aus Kohle durchgeführt. Durch die Arbeiten von Franz Fischer und Emil Tropsch (1925—1926) war der Weg zur Benzinsynthese über die Vergasung der Kohle und den anschließenden Aufbau der benzin- und öltartigen Kohlenwasserstoffe aus Kohlenoxyd und Wasserstoff mit Hilfe von Katalysatoren gewiesen worden. Einen wesentlichen Beitrag zu dieser Entwicklung der deutschen Kraftstoffwirtschaft hat die einschlägige Forschung geleistet. Sie hat Herstellungsverfahren und Erzeugnisse immer weiter verbessert, leistungsfähige Prüfverfahren entwickelt und neue Wege für die Verwendung der Kraftstoffe aufgezeigt. In enger Zusammenarbeit mit der Kraftstoffforschung wurden z. B. neue Diesel-Kraftstoffe, hochklopfste Flugbenzine entwickelt. Deutschland ist der erste Staat, der durch Festlegung von Güteziffern (z. B. Oktanzahl 74) und Mischvorschriften für eine gleichmäßige, fast genormte Beschaffenheit der Autokraftstoffe Sorge trägt.

Chemischer Aufbau der Kraftstoffe

Kraftstoffe sind alle brennbaren Stoffe, die sich zum Betrieb von Wärmekraftmaschinen eignen. Sie enthalten chemisch gebundene Energie, die der Motor in einem geeigneten Betriebsverfahren in mechanische Arbeit überführen kann. Im Sprachgebrauch werden auch vielfach Kraftstoffe als Brennstoffe bezeichnet. Brenn- und Kraftstoffe werden in verschiedenen Formen den Vorräten der Erde entnommen, wo sie als gespeicherte Sonnenenergie, sei es als umgewandelte Körper, wie bei Kohle und Torf, oder als zersetzte Tierkörper, wie im Erdöl, lagern.

Der Kraftverkehr verwendet überwiegend flüssige Kohlenwasserstoffe, das sind Verbindungen der Elemente Kohlenstoff und Wasserstoff, als Kraftstoff. Nicht jeder flüssige Kohlenwasserstoff ist jedoch für die Verbrennung im Kraftfahrzeugmotor geeignet. Gewisse Anhaltspunkte dafür, ob eine Verbrennung im Otto- oder Diesel-Motor möglich ist, ergeben sich zunächst aus dem Siedeverhalten. Die gebräuchlichen Kraftstoffe, wie Benzin, Benzol, Gasöl, sind Gemische aus verschiedenen ähnlichen Kohlenwasserstoffen. Sie besitzen daher keinen Siedepunkt, sondern einen Siedebereich. Der Siedebereich des Benzins liegt etwa zwischen 40 und 200° C, niedriger als der des Gasöls, das zwischen 180 und 350° C siedet. Ein anderes Kennwort der Kohlenwasserstoffe ist ihre Wichte. Im allgemeinen steigt z. B. bei Benzin-Kohlenwasserstoffen die Wichte mit Siedepunkt und Molekulargewicht. Der aromatische

Kohlenwasserstoff Benzol hat z. B. einen Siedepunkt von 80,4° C und eine Wichte von 0,879 bei 20° C.

Die Kohlenwasserstoffe der handelsüblichen Kraftstoffe werden nach der Bindungsform ihrer Moleküle in zwei große Gruppen eingeteilt:

1. Kohlenwasserstoffverbindungen mit offenen Ketten (aliphatische Kohlenwasserstoffe)
2. Kohlenwasserstoffe mit geschlossenen Ketten (ringförmige oder zyklische Kohlenwasserstoffe)

Benzin

Benzin ist der weitaus wichtigste Kraftstoff für die Kraft- und Luftfahrt; etwa 98% des Weltverbrauchs in Kraftstoffen werden durch Benzin gedeckt. Seinem chemischen Aufbau und der Her-

stellung nach ist Benzin ein Gemisch von Ketten und ringförmigen Kohlenwasserstoffen, das etwa zwischen 40 und 200° C siedet und eine Wichte von 0,720 und 0,760 aufweist. Der Verbraucher erhält jedoch meistens Mischungen von Benzin mit Alkohol oder Benzol, oder aber mit Bleitetraäthyl versetztes Benzin.

Mittelöle und Diesel-Kraftstoffe

Die Kraftstoffe für Glühkopf-Mittel- und Dieselmotoren sind miteinander chemisch eng verwandt. Es sind Kohlenwasserstoffgemische, die höhere Wichte besitzen und bei höheren Temperaturen siedend als die Benzine. Im allgemeinen kommen für Glühkopf- und Mitteldruckmotoren Anteile in Frage, die zwischen 150 und 300° C siedend, während die Diesel Kraftstoffe meist

durch den Siedebereich zwischen 200 und 350° C gekennzeichnet sind.

Motorenbenzol

Chemisch reines Benzol ist als Kraftstoff nicht geeignet, weil es im Motor rußt und bereits bei + 4° C gefriert. Motorenbenzol ist ein Gemisch von Benzol mit chemisch ähnlichen Kohlenwasserstoffen wie Toluol und Xylol in bestimmtem, in Werknormen festgelegtem Verhältnis. Es scheidet erst bei Abkühlung auf — 15° C Benzolkristalle ab und ist im Motor störungsfrei zu verwenden. Die Kohlenwasserstoffe des Motorenbenzols sind ausschließlich Aromaten. Seine Vorzüge sind in seiner hohen Klopfestigkeit, guter Flüchtigkeit und dem hohen Energiegehalt begründet. Motorenbenzin wird fast nur in

Mischung mit Benzin verwendet. Die Klopfestigkeit des unvermischten Benzols ist so hoch, daß sie in den üblichen Motoren nicht voll ausgenutzt werden kann.

Alkohol

In der Kraftfahrt wird hauptsächlich Äthylalkohol verwendet. Hierfür kommt allerdings nicht der wasserhaltige denaturierte Spiritus, sondern nur reiner wasserfreier Äthylalkohol in Frage. Auch Methylalkohol eignet sich als Kraftstoff. Alkohole besitzen hohe Klopfestigkeit und ergeben saubere Verbrennung.

Gemische

Als Gemische bezeichnet man im allgemeinen Kraftstoffe, die sich aus

verschiedenartigen Kraftstoffanteilen zusammensetzen, z. B. Benzin-Benzol, Benzin-Alkohol-Gemisch. Dagegen sind z. B. die Zweitaktermischungen aus Benzin und Öl Kraftstoffe mit Zusätzen. Kraftstoffgemische werden meist in Mischanlagen durch gründliches Mischen mittels Rührwerk, Mischdüse oder durch Umpumpen hergestellt. Die Markengemische sind so gründlich gemischt, daß bei richtiger Handhabung eine Entmischung nicht eintreten kann. Viele Zweitaktermischungen werden durch Öl, das dem Kraftstoff beigemischt wird, geschmiert. Diese Zweitaktermischung besteht aus dem für den Motor geeigneten Kraftstoff und einem Anteil Öl, dessen Größe sich nach der Bauart des Motors richtet.

URSULA PETERS

Verkauf Presserei

Mit BEAZU Pat

Zum ersten Mal in meinem Leben durfte ich in einem Flugzeug reisen. O, war das aufregend. In einer Maschine der BEA (British European Airways) nahm ich meinen Fensterplatz ein. Eine freundliche Stewardess half mir beim Anschnallen. Die Motoren heulten auf, und da wandte sich das Flugzeug schon der Startbahn zu. Pünktlich stieg es auf, und nun schwebten wir in der Luft. Ein Blick aus dem Fenster versetzte mich in ein Kinderreich; Häuser, Straßen, Gärten, Flüsse usw. muteten wie Spielzeug an. Nach 1½stündigem ruhigem Flug setzten wir zur Landung auf dem Flughafen Lydd in Kent — dem Garten Englands — an. Nachdem ich die Paß- und Kofferkontrolle passiert hatte, begab ich mich zu einem Bus, der mich in 3 Stunden in die Metropole des britischen Empires „London“ brachte.

Hier bot sich mir ein richtig fremdländisches Bild. Ich sah Kinderwagen mit ganz großen Rädern und Sonnendächern mit Franseln, die zum größten Teil von den Vätern geschoben werden. Zweistöckige Busse, die vorwiegend von Schwarzen bedient werden, huschten an mir vorüber. Überhaupt mußte ich mich erstmal auf den Linksverkehr umstellen, und es passierte mir oft, daß ich erst links und dann rechts schaute. Um nun schnell zu meiner Brieffreundin zu kommen, begab ich mich in die Untergrundbahn. Mit der Untergrundbahn erreicht man jedes beliebige Ziel innerhalb Londons sehr schnell und verhältnismäßig billig.

Ich bekam ein bißchen Herzklopfen, da ich die Familie meiner Brieffreundin ja noch gar nicht kannte. Aber die Begrüßung war sehr stürmisch und herzlich, so daß ich mich gleich wie zu Hause fühlte.

Am nächsten Morgen gingen Pat (meine Brieffreundin) und ich früh um 7 Uhr aus dem Hause. Pat ist Kunstgewerblerin und mußte ins Geschäft und ich zum Kursus, der in einem Hotel in Streatham abgehalten wurde.

Der Kursus — wir waren 20 Deutsche aller Altersklassen — sollte uns bekanntmachen mit der Lebensweise und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Engländer. Nachmittags hatte ich dann genügend Zeit, mir die Stadt selbst anzuschauen.

Es ist eine Menge zu sehen, und ich mußte mich auf einen kleinen Teil beschränken. Nach einer Besichtigung des Parlamentsgebäudes mit dem berühmten Glockenturm „Big Ben“ (Großer Ben) — der wegen seiner Restaurierung verkleidet war und daher „Sick Ben“ (Kranker Ben) genannt wird — begab ich mich zur Westminster Abbey, der Krönungskirche der englischen Könige. Von dort ging ich zur Downing Street Nr. 10, der Amtswohnung des jeweiligen Premierministers; vorbei an Whitehall mit der traditionellen Pferdewache gelangte ich dann endlich zum Trafalgar Square mit der riesigen Nelson-Säule. Am Rande der zwei großen Springbrunnen auf diesem Platz saßen viele Menschen und fütterten eine Menge von Tauben.

Nach einer kurzen Pause schlenderte ich durch den St. James Park und kam dann bald zum „Buckingham Palace“, der Residenz des jeweilig regierenden Königs. Buckingham Palace ist ein kalter, nüchterner Bau und könnte eher für ein Hotel angesehen werden.

Wenn man von Battersea, wo ein „Pleasure Garden“ für das Vergnügen der großen und kleinen Leute sorgt, die Themse entlang bis London Bridge

wandert, kommt man an „Lambeth Palace“, dem Sitz des Erzbischofs von London, der „Royal Festival Hall“, die anlässlich des „Festivals of Britain“ 1951 erbaut wurde, und wo jetzt Konzert-, Schauspiel- und Ballettabende stattfinden, und vielen Banken und Regierungsgebäuden usw. vorbei.

Im Weißen Tower sah ich mir die kostbaren Kronjuwelen an. Alte Ritterrüstungen und Waffen gibt es hier eine ganze Menge. Auch der Hinrichtungsblock mit dem Fallbeil übt eine große Anziehungskraft auf die Besucher aus. Um einen sehr schönen Ausblick auf einen Teil Londons (man kann noch so hoch stehen, aber ganz — glaube ich — stiehlt man die Stadt wohl nie) zu genießen, kletterte ich die 365 Stufen des Monuments hinauf. Das Monument wurde zur Erinnerung an das große Feuer von London im Jahre 1666 erbaut. Nachdem ich in einer der vielen Zweigstellen des „Lyons Corner House“ (Selbstbedienungsläden, die man überall in London findet) meinen großen Hunger gestillt hatte, beschloß ich ins „Cinerama“ zu gehen. Von dieser Art Kino gibt es nur drei Stück in der Welt; davon zwei in Amerika und eins in London. Ich sah einen Film über die Schweiz, Paris und Amerika. Durch den Bau dieses Theaters und die Wirkung des Films fühlt man sich als Mitspieler. Am nächsten Tag wollte ich mich außerhalb Londons etwas umsehen und fuhr deshalb mit einem Bus nach „Windsor Castle“. Dort verbringt die Königin mit ihrer Familie — so oft die Regierungsgeschäfte es erlauben — ihr Wochenende. „Windsor Castle“ ist ein sehr alter Bau. Seine Zimmer wirken unfreundlich, weil sie überladen sind mit kostbaren Möbeln, Teppichen, Bildern, Porzellan- und Kristallgegenständen.



Petticoat Lane

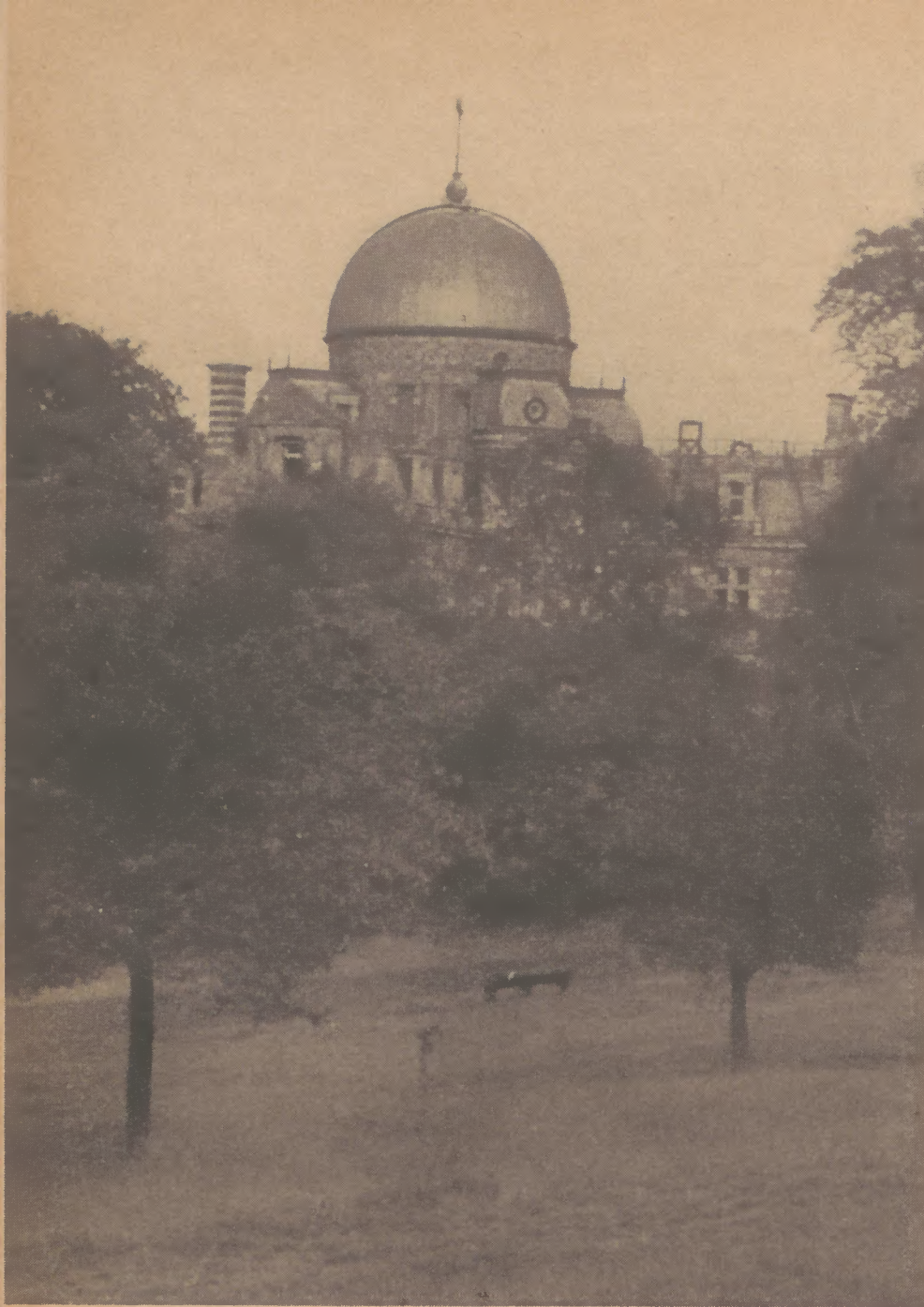
Kurz vor Windsor liegt das bekannte „Eton College“. Dieses College ist sehr beliebt und die Jungen, die es einmal besuchen sollen, müssen von ihren Eltern bereits bis zu ihrem zweiten Lebensjahr angemeldet werden. Ebenso muß für Oxford und Cambridge eine Voranmeldung erfolgen. Auf der Heimfahrt kam ich noch am „Hampton Court Palace“ vorbei. Es ist ebenfalls eine frühere Residenz der Könige und liegt wieder in einem der so herrlichen Parks.

Mit einem Bus gelangt man nach 3½stündiger Fahrt durch eine Parklandschaft nach Cambridge. Oxford und Cambridge beherbergen die berühmten Universitäten. Aber Cambridge ist lieblicher, es ist sozusagen eine Stadt mit

Universität, wogegen Oxford eine Universität mit einer Stadt ist. In beiden Städten treffen sich die Studierenden aus aller Welt. Durch die vielen Ausländer, wie Inder, Chinesen, Japaner, Israelis, Italiener, Neger usw., erhalten diese Städte ein richtig exotisches Straßenleben. Zu jeder Universität gehört eine Kirche. Diese Kirchen sind mit herrlichen Bildern ausgemalt. Sie sind vielfach im Perpendikel-Stil erbaut.

(Perpendikularstil = englische Spätgotik, genannt nach dem regelmäßigen Gitterwerk in Redteckfenstern, 1350 bis ins 16. Jahrh.)

Ein Gang durch die reichhaltigen Buchläden lohnt sich. Dort findet man eine Vielzahl von Büchern in den verschiedensten Sprachen über fast alle Ge-



Greenwich-Sternwarte

Promenaden-Konzerte durchgeführt. In der Hauptsache werden Werke alter Meister wie Beethoven, Bach, Mozart usw. aufgeführt, aber auch an die modernen Komponisten wird gedacht.

An einem schönen Tag machte ich einen Besuch im Londoner Zoo. Der Wuppertaler oder Münchener Zoo gefallen mir weit besser. Als Hauptattraktion gibt es um 16.30 Uhr „Chimpansens Tea Party“, die regelmäßig einmal wöchentlich vom Fernsehsender für die Kinder in allen Teilen Englands übertragen wird.

Viele meiner Abende verbrachte ich im Theater oder Kino, um so viel wie möglich englisch zu hören. Für das gleiche Eintrittsgeld wie hier bekommt man dort 2 Hauptfilme, verschiedene Trick- und Reklamefilme und die Wochenschau zu sehen. Wenn man Lust hat, ist es erlaubt, sich die Filme auch ein zweites Mal anzusehen. Außerdem hat niemand etwas dagegen, wenn im Kino geraucht wird. Auch Eis und Süßigkeiten werden im Theater zum Verkauf angeboten. Zum Anfang oder Schluß (das bleibt jedem Theaterbesitzer selbst überlassen) wird die englische Hymne gespielt, und es ist selbstverständlich, daß man sie sich stehend anhört.

An einem Sonntagmorgen fuhr ich zum Trödlermarkt „Petticoat Lane“. Dieser Markt ist nur sonntags von 9–12 Uhr

im Judenviertel Londons geöffnet. Dort kann jeder kaufen, was er möchte, wenn er nur gut zu handeln versteht.

Ganz in der Nähe von Petticoat Lane steht „St. Paul's Cathedral“, eine im Renaissance-Stil gebaute Kirche. Ich kletterte wieder mal über 400 Stufen hinauf zur Kuppel, wo ich dann vom äußeren Rundgang einen schönen Blick über die City hatte.

Nach einem Gang durch die „Fleet-Street“, wo die größten Zeitungen Englands verlegt werden, begab ich mich in die Untergrundbahn, um schnell zu „Madame Tussaud's Wackskabinett“ zu gelangen. Hier befinden sich fast alle berühmten Persönlichkeiten in Lebensgröße aus Wachs geformt, z. B. die der verschiedenen Mitglieder der Königsfamilie, Politiker, Schauspieler, Sportler, Figuren aus der englischen Geschichte und Szenen aus Märchen. — In den Kellergewölben dieses Hauses sind die Mörder und Verbrecher in Wachs dargestellt. Unter anderen steht man sich hier auch Ribbentrop, Göring, Hitler und Goebbels gegenüber. Ich war froh, als ich aus diesem dunklen Keller wieder herauskam.

Ich schlenderte zum „Hyde-Park“ und traf dort eine große Menschenmenge, die sich um einzelne Redner scharte, denn hier darf jeder, der meint, etwas sagen zu müssen, sein Pult aufstellen und zu den Leuten, sofern sie sich dafür

„Discovery“



interessieren, sprechen. Diese sogenannten „Speaker“ kommen größtenteils aus den unteren und mittleren Schichten des Volkes und sprechen über die Gewerkschaften, Politik und Religion. Jeder darf seiner Meinung freien Lauf lassen, nur die Königin darf nicht angegriffen werden, sonst wird er sofort von einem „Bobby“ — so nennt man die Schutzleute dort — abgeführt. Von Tower Bridge aus fuhr ich mit einem Motorboot durch den Hafen Londons. Hier werden riesige Schiffe aus der ganzen Welt entladen und beladen. Nach ungefähr einer Stunde Fahrt ging ich dann in Greenwich an Land. Neben der Sternwarte — wo die mitteleuropäische Zeit berechnet wird — gibt es dort noch das Marine Museum. Ein Gang hindurch lohnt sich, weil dort die Entwicklung des Schiffbaues anhand von Modellen gut zu verfolgen ist. Natürlich findet man hier viele Aufzeichnungen über Englands See-Helden „Lord Nelson“, seine Schlachten und auch über sein Privatleben. In einem Stockwerk dieses Hauses haben die Engländer den Modellen der deutschen Unterseeboote und anderen Kriegsschiffe Platz eingeräumt. — Captain Scott's „Discovery“ — mit der er in die Antarktis gefahren ist — liegt in ihrem Originalzustand im Londoner Hafen und wird heutzutage als Schulschiff benutzt.

Tower Bridge

biete. Die Bücher, die man kauft, kann man durch die Buchhandlung nach Hause schicken lassen, ohne Porto zahlen zu müssen.

In der Nähe von Oxford steht „Blenheim Palace“. Dieser Palast liegt wie überall in einem herrlichen Park und ist das Stammschloß von Sir Winston Churchill. Nachdem der alte Premier sich von seinen Amtsgeschäften zurückgezogen hat, wohnt er wieder dort. Der nicht mehr bewohnte Teil des Palastes kann besichtigt werden. Dort befinden sich wieder — wie in Windsor — Kostbarkeiten über Kostbarkeiten, und als Hauptanziehungspunkt ist dort Churchill's Geburtszimmer und -bett.

In London gibt es sehr viele Museen. Ein Eintrittsgeld wird nicht gefordert. So kann es sich jeder leisten, diese Kunstsammlungen zu besuchen.

Während der Sommermonate werden in der „Royal Albert Hall“ sogenannte



Als Pat und ich abends am Kamin saßen, unterhielten wir uns angeregt über das tägliche Leben in England. Hierbei möchte ich wiederum betonen, daß der Engländer außerordentlich höflich und im wahrsten Sinne des Wortes ein „Gentleman“ ist, von dem wir vieles lernen könnten.

Obwohl in London ein sehr starker Verkehr herrscht, fährt der Engländer sehr rücksichtsvoll und läßt auch den Fußgänger gelten. Jedes Jahr muß er sich, um seinen Führerschein zu erhalten, einer neuen Fahrprüfung unterziehen. Auf den Straßen sieht man viele Autos älteren Datums, da die neuen Modelle fast unerschwinglich teuer sind.

Die Kosten für Lebensmittel, Kleidung und Miete sind sehr niedrig. In ihrer Kleidung sind die Engländer zum Teil sehr konservativ und bei Büroschluß ergießt sich ein Strom von Herren mit dunklen Anzügen, Homburgern und Regenschirmen auf die Straße.

Auch in den Wohnungen ist vieles nicht nach unserem Geschmack. In jedem Raum findet man einen offenen Feuerplatz, der in den Farben der übrigen Einrichtungsgegenstände gebaut ist, z. B. ist alles in braun, rosa, bläulich oder grün gehalten, dann ist selbstverständlich der Kamin mit Kacheln in der gleichen Farbe ausgelegt.

Zu jeder Familie gehören ein bis zwei Katzen. Sie werden fast wie heilige Tiere behandelt, und so kommt es auch,

daß sie oft auf den Schränken, Tischen und in den Betten zu finden sind.

Nach Beendigung des Kursus, der mir wenig Neues bot, wurde es für mich höchste Zeit, nach Reading — der Patenstadt Düsseldorfs — zu fahren, um dort einer Einladung zu einer Hochzeit Folge zu leisten.

Im Jahre 1951 machte ich durch den Schüleraustausch die Bekanntschaft einer mir gleichaltrigen Engländerin, die in Reading lebte, und mich zu ihrer Hochzeit eingeladen hatte. Ich wurde wieder sehr herzlich begrüßt, und wir hatten uns viel zu erzählen.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten verliefen ungefähr so wie hier bei uns. Nach der Trauung in der Kirche fuhren alle Gäste in ein Hotel. Unter einem Konfettiregen betrat das Brautpaar den festlich geschmückten Raum. Eine der Brautjungfern, überreichte der Braut das Glückszeichen (ein versilbertes Hufeisen geschmückt mit Blumen und 2 Ringen). Der Hochzeitskuchen stand in der Mitte des Raumes auf einem Tisch und wurde von den Brautleuten unter Hoch-Rufen angeschnitten, und jeder bekam ein Stück ab. Dann wurden die Glückwunschkarten verlesen. Es wurden Speisen und viel alkoholische Getränke gereicht. Gegen 17 Uhr brachten wir das Brautpaar zum Bahnhof, das sich auf seine Hochzeitsreise in die Schweiz begab. Mit Lippenstift und Kreide wurde von einigen jungen Leuten auf die Außenfront des Wagens



Blenheim Palace

„Honeymoon-Expreß“, „Just married“ „Young couple, don't disturb them“ geschrieben. Bevor sich der Zug in Bewegung setzte, ergoß sich nochmals ein heftiger Konfettiregen in das Abteil. Mit der Abfahrt des jungen Paares war die Feier beendet, und die Familienmitglieder versammelten sich zu Hause. Am anderen Tag sah ich mir dann noch Reading an, das ein sehr schönes Städtchen — an der Themse 45 km von London gelegen — ist. Dann hieß es auch für mich Abschied nehmen. Ich fuhr zum Londoner Flughafen, um dort wieder eine Maschine der BEA zu besteigen, die mich dann wohlbehalten nach Lohausen brachte.

Im Mai zeigte das Wirtschaftsmuseum die Wanderschau „Automatisierung“

Was sagt die Öffentlichkeit dazu?

In der gesamten Öffentlichkeit nimmt die Erörterung der Automatisierung und der verstärkten Anwendung der Lochkarten einen immer größeren Raum ein. Dabei wurde bisher aber zu wenig daran gedacht, daß eine solche Umstellung auf die Elektronik oder Lochkartenmaschine nicht nur im Bereich des Umstellungsgebietes notwendig ist, sondern daß sich daraus auch eine Änderung des gesamten Arbeitsablaufs ergibt. Im allgemeinen spricht man von der Programmierung, die heute schon zu einem selbständigen Beruf in größeren Werken oder Verwaltungsapparaturen geworden ist. Die Voraussetzung für eine kluge und wirtschaftliche Programmierung ist die Erarbeitung entsprechender Unterlagen, die nicht zum eigentlichen Ablauf eines neuen Lochkarten- oder Elektronensystems gehören, zum Beispiel Vordrucke, Frachtbriefe, Schecks usw. Die Einführung des Lochkartensystems oder der Elektronik ist nur dann zweckmäßig, wenn auch alle übrigen Arbeitsfaktoren auf die neu zu verwendende Maschine eingestellt werden.

Man ist sich heute oft in den Betrieben noch nicht im klaren darüber, daß es bei der Einführung von Lochkarten nicht nur um die Aufstellung einer Maschine oder Apparatur geht, sondern um eine neue Art des Denkens und der Erledigung von Vorgängen in der Verwaltung. Die Entwicklung ist ähnlich der vor 20 bis 30 Jahren auf dem Gebiet der Fertigung. Man schaffte zunächst das Fließband, ohne sich über die Folgen einer derartigen Umstellung Rechenschaft zu geben. Erst im Laufe der späteren Entwicklung ergab sich, wie stark der Arbeitsrhythmus der Menschen und die Aufgabenstellung bei der Verwendung von Maschinen auch durch die Technik mitbestimmt werden. Deshalb kann die Ablösung menschlicher Arbeitstätigkeit durch Lochkarte oder Elektronik nur dann wirtschaftlich sein, wenn es gelingt, möglichst schnell die hierfür erforderlichen Arbeitsunterlagen durch Erfahrungen zu gewinnen.

Royal Albert Hall



Cambridge (mit Verfasserin)



Gertrude Schmitt



Annette Swadey-Münch



Franca Arno

Gertrude, Franca

und Annette

Europas Sprachgenies — Bei der hohen Behörde der Montan-Union dolmetschen tüchtige junge Damen.

Die Deutsche Gertrude Schmitt, die Italienerin Franca Arno und die Französin Annette Swadey-Münch sind Europas Sprachgenies: sie gehören zum Dolmetscherteam des Sprachendienstes der Hohen Behörde der Montan-Union in Luxemburg. Wie kommen diese intelligenten Vertreterinnen des zarten Geschlechtes, die drei und mehr Sprachen perfekt beherrschen, zu solch einer harten Materie wie Kohle und Stahl?

Der Chef des Sprachendienstes, Dr. Rudolf Thomik, ein gebürtiger Kattowitzer, vom Auswärtigen Amt für die Tätigkeit bei der Hohen Behörde beurlaubt, klärte uns auf: „Hochqualifizierte Dolmetscher sind heute ein Mangelberuf. Erfreulicherweise drängen die Frauen nach vorn. Von den 16 Dolmetschern meiner Abteilung sind 13 Damen.“ Dr. Thomik, der Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch, Italienisch und Holländisch spricht, zieht kräftig an seiner krummen Pfeife: „Ein geradezu prädestinierter Frauenberuf.“ Abgeschlossenes Hochschulstudium, hoher Grad von Allgemeinbildung, Auslandsaufenthalt, schnelle Auffassungsgabe, scharfes Gedächtnis, Konzentration und ein starkes Nervensystem gehören dazu. Vor allem zum Simultandolmetschen, wobei Satz für Satz gleichzeitig während der Rede des Vortragenden mit Hilfe einer fein ausgeklügelten Apparatur übersetzt wird. Das Konsekutivdolmetschen bedarf dieser Technik nicht, da die Reden erst nach jedem Absatz in die anderen Sprachen übertragen werden.

Im letzten Jahr übersetzte der 51 Köpfe zählende Sprachdienst 18 Millionen Worte für die vier Organe der Montanunion, für die Hohe Behörde, die Gemeinsame Versammlung, den Ministerrat und den Gerichtshof. Chefdolmetscher Georges Spira, der an der Sorbonne studierte und die ganze Welt bereiste, weihet uns ein wenig in die Tücken seines Jobs ein. Für den Franzosen ist die deutsche Satzstellung ungewohnlich schwer, wie dieses Beispiel zeigt: Gerda Müller fiel beim Vorlauf ... durch ihre besondere Technik auf ... wegen einer Zerrung aus. Der Dolmetscher muß sofort nach der Aussage den Unterschied zwischen ausfallen und Auffallen erkennen. So gibt es zahlreiche deutsche Wortspiele, die sich nicht ins Französische übersetzen lassen. Hierzu gehören die Lebens- und Genußmittel sowie das Gemüt. Auch der Eisenträger kann doppelsinnig sein: ein Träger aus Eisen, der z. B. die Zimmerdecke stützt, oder ein Erz, das Eisen enthält, bzw. trägt. Wie soll man die chargeuse à bras übersetzen? Es handelt sich hierbei um eine Ladevorrichtung mit Greifarmen. Oder den white collar employee? Dies ist kein „Wäsche-kragenproduzent“, sondern ein Büroangestellter.

In einer Glaskabine hoch oben über dem Sitzungssaal trafen wir Gertrude Schmitt aus Ludwigshafen beim Dolmetschen einer Verhandlung des Hohen Gerichts der Montan-Union. Gertrude studierte in Lausanne und Perugia, machte ihren Dr. phil. in Heidelberg und spricht perfekt Fran-

zösisch und Italienisch. Ihre Liebe zu Montanfragen stammt aus der Zeit ihrer Übersetzungstätigkeit bei einer genuesischen Kohlen- und Ölfirma. Als Dolmetscherin bei der Hohen Behörde muß sie nicht nur wissen, wo das Kohlenrevier Centre Midi liegt, sondern auch die komplizierten Fachausdrücke aus der Technik des Bergbaus, der Hüttenindustrie, dem Verkehrs-, Rechts- und Gesundheitswesen beherrschen. Eine Sitzung des Montan-Parlaments, die eine Fülle von politischen Vokabeln mit sich bringt, erfordert eine außerordentliche geistige Anstrengung. Und wie entspannt sie sich? Kunst-historische Literatur und im Urlaub Reisen mit dem Schiff, um ein „bißchen von Afrika kennenzulernen“.

In der Nachbarkabine beschäftigte sich gerade während einer Redepause des Präsidenten Franca Arno aus der Nähe von Bologna, der Heimat Don Camillos, mit einer Stickerei. Ihr Deutsch klingt ein wenig wienerisch und sie läßt uns wissen, daß sie ihrem Vater, einem italienischen Diplomaten, nach zahlreichen Hauptstädten dieser Erde gefolgt ist. Eine hochintelligente Dame, die in Wien und Lyon Architektur, Kunstgeschichte und Jura studierte. Das Dolmetscherexamen legte sie in Genf ab. Im NATO-Hauptquartier Neapel dolmetschte sie aus dem Englischen und Französischen ins Italienische. In Luxemburg überträgt sie bisweilen diese Sprachen auch ins Deutsche. An den freien Tagen will sie allerdings nichts mehr von Kohle und Stahl hören — dann reitet sie durch die herrlichen Wälder der Ardennen oder frischt ihre Kräfte beim Golfspielauf. Da ist Annette Swadey-Münch aus Straßburg, die sich ihre qualifizierten Kenntnisse der deutschen und französi-

schen Sprache an den Universitäten Lausanne und Genf erwarb. Ihr erregendstes Dolmetschererlebnis war bisher das Gespräch zwischen Adenauer und Mollet in Luxemburg, an dem sie von morgens 10.30 bis nachts um 2 Uhr teilnehmen mußte. Obwohl es eine körperliche und geistige Strapaze zugleich war, so gesteht sie uns, dolmetschte sie gern, da sich die beiden

Europas Grenzen kosten 340 Milliarden Dollar

Eine klare Aufforderung zur Integration*) Europas gab der Linzer Bürgermeister Dr. Koref vor der Wiener Handelskammer. Der Untergang der Menschheit könne nur verhütet werden, wenn sich der europäische Kontinent rette und er — wenigstens — eine führende Stellung in der menschlichen Gemeinschaft erhalte. Dies sei aber nur im Rahmen eines weitgehend geeinten Europas möglich. Jeder einzelne von uns stehe vor der Alternative: Totengräber des alten oder Geburtshelfer eines neuen Europas zu sein.

Aber auch von realer Seite zeigte Dr. Koref die Notwendigkeit einer europäischen Vereinigung. Nicht einmal das mächtigste Volk könnte sich heute wirtschaftlich selbst genügen und auf über-nationale und internationale Beziehungen verzichten. Die Welt ordne sich immer mehr zu einer unteilbaren Einheit. Wirtschaft und Technik haben schon die Voraussetzungen geschaffen. Wann werden die Politiker die Folgerungen daraus ziehen?

Die Summe der Nationaleinkommen aller europäischen Staaten im Jahre 1951 wurde auf 130 Mrd. Dollar geschätzt. Sie hätte aber, an Amerika gemessen, 470 Mrd. Dollar betragen müssen. Das heißt: Wir Europäer müs-

Staatsmänneraufrichtig um die deutsch-französische Verständigung bemühen. Als Straßburgerin und Verwandte Albert Schweitzers will auch Annette für dieses edle Ziel im ursprünglichen Sinne des Dolmetschers freudig arbeiten. So denken auch ihre Kollegen vom Sprachendienst, die Deutsche, die Italienerin, die Holländerin, die Belgierin und die Luxemburgerin.

sen für die vielen Zehntausende Kilometer Grenzen, für die vielen Währungen, Zollrechte und nationalen Souveränitäten 340 Mrd. Dollar im Jahr bezahlen und auf einen um diese Summe gehobenen Lebensstandard verzichten.

*) Integration = Zusammenschluß

Jubilar Weltpostverein

Der Weltpostverein ist am 1. Juli 1875, vor über 80 Jahren, auf Anregung des damaligen deutschen Generalpostmeisters H. von Stephan gegründet worden. Heute gehört er als „Universal Postal Union (UPU)“ zu den Sonderorganisationen der Vereinten Nationen. Sein Zweck ist die Schaffung eines einzigen Postgebietes auf der Welt, um den gegenseitigen Postaustausch der Länder, die Organisationen und Verbesserung der Postdienstleistungen und eine umfassende Zusammenarbeit zu sichern. Jeder Mitgliedstaat, gegenwärtig sind es 96, verpflichtet sich, die Post aller anderen Partner mit den gleichen Mitteln zu befördern wie die eigene. Westdeutschland ist auf dem diesjährigen Kongreß, der im August in Ottawa stattfindet, erstmals seit 1945 wieder als vollberechtigtes Mitglied vertreten.

RUHRFESTSPIELE 1957

In diesem Jahr besuchte das Ensemble der Ruhrfestspiele Düsseldorf mit „Antigone“, Tragödie von Sophokles und „Der Parasit“, Lustspiel von Friedrich Schiller.



Unsere Bilder zeigen in „Der Parasit“ Hans Heßling, Victor de Kowa, Jürgen Goslar, Helmut Gmelin, Elisabeth Wiedemann, Paul Hoffmann

Ein Kapitel „rechtschreibung“

Neulich nahm ich an einer Tagung teil. Sie war fast ausschließlich von Philologen besucht und befaßte sich mit Fragen der Sprachpflege. Was die beiden Haupttredner zu sagen hatten, war auch höchst anregend und wurde beifällig aufgenommen.

Das Gegenteil trat ein, als sich in der Aussprache ein Vertreter der sogenannten neuen Rechtschreibung dafür einsetzte, daß es die höchste Zeit wäre, den guten, alten Duden „zu rationalisieren“.

Nun, wenn das Wort Rationalisierung fällt, werde ich stets besonders hellhörig, und so machte ich mir eifrig Notizen über das, was dieser Neuerer als gut und besser anpries gegenüber der heutigen Rechtschreibung. Dabei kam es mir weniger — ich sage es ehrlich — auf die nicht so recht überzeugenden Argumente als auf die angeführten Beispiele an.

Danach sollten Großbuchstaben nur noch bei Eigennamen, Personen und Orten Anwendung finden. „Ai“ sollte „ei“, „äu“ sollte „eu“ werden (selbst in Fällen wie „sauber“ — „Seuberung“). Statt „tz“ sollten wir „zz“ schreiben und „qu“ sollten durch „kw“ ersetzt werden.

„X“ und „chs“ sollten dem „ks“ weichen, „ch“ sollte durch „k“ ersetzt werden, wenn es wie „k“ gesprochen wird, und „v“ durch „f“ oder „w“, je nach der Aussprache. Das „h“ bei „rh“ und „th“ sollte gleichfalls wegfallen. Der Mann verlangte auch die Streichung des Dehnungs-„h“ und Dehnungs-„e“, die Verwandlung von „ä“ in „e“ gemäß dem Sprachgebrauch und die Verwendungs von Doppelkonsonanten nur dort, wo sie wirklich gesprochen werden.

Soweit die Beispiele unseres Sprachreformers. Neben mir saß mein Freund Dr. Lohmann, der auch sehr aufmerksam zugehört und eifrig mitgeschrieben hatte. Und während sich die weiteren Sprecher über den Wert oder Unwert der neuen Rechtschreibung stritten, schob er mir nach einer Weile vergnüglich lächelnd einen Zettel zu. Ich las:

„Angesichts der Vorbereitung dieser neuen Orthografi einfach von kwatsch zu sprechen, ist fofelt; di forgeschlagenen enderungen bringen filmer nicht nur für seksjerige schüler eine risige fereinfachung, sondern machen es sogar idioten möglich, richtig zu schreiben. Fergeblich wird man nach felem suchen, nimaand mer wird welche machen, da es alle ja gleich richtig falsch lernen.“ — Oder sind Sie anderer Meinung?

Ich schrieb auf die Rückseite seines Zettels: „Durchaus nicht. Wir reden noch darüber. Zunächst eine kleine Fortsetzung Ihrer Beispiele — „Nur di würden filleicht speter erger haben, die fersuchten, in den feterlichen büchern zu lesen, weil si warscheinlich nicht mer einen sazz verstehen würden. Es würde inen enlich gehen, wi uns bei der lektüre des mittelhochdeutschen; fon Goete bis Kestner, alles falsch geschriben!“ Pdwtt.

Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde

Die Behandlung unserer Lebensmittel mit chemischen und zum Teil giftigen Stoffen erregt mit Recht die Gemüter. Wie genau die Stellungnahmen in der Presse gelesen werden müssen, dafür heute ein paar Proben. Die Worte, auf die es ankommt, sind in diesen Texten Fett gedruckt.

Aus: Lebensmittel-Zeitung, 8. 3. 57

In den beiden großen westdeutschen Importhäfen für Zitrusfrüchte, in Hamburg und Bremen, stand kürzli das Thema diphenylbehandelter Zitrusfrüchte wieder einmal zur Debatte. In Hamburg erklärte der Bundestagsabgeordnete Albrecht, daß die Einfuhr von diphenylbehandelten Zitrusfrüchten zur Zeit nicht zu verhindern sei, da langfristige Handelsverträge mit Ländern bestünden, die auf diese Art der Haltbarmachung von Orangen eingestellt seien. Im Jahre 1958 sollten von einem noch zu bestimmenden, zur Zeit noch nicht genau festgesetzten Termin an diphenylbehandelte Apfelsinen und Zitronen nicht mehr eingeführt werden. Mit dieser Regelung sei auch der Verband der Südfrucht-Importeure einverstanden. Der Vertreter einer großen Importfirma erklärte, daß der Verzicht auf Diphenylbehandlung zweifellos zu Preissteigerungen für Zitrusfrüchte führen werde, da zu gewissen Jahreszeiten mit einem Verderb nicht-behandelter Früchte gerechnet werden müsse, der 40% erreichen könne.

Aus: Verbrauchersorgen (RKW)

Bei der Debatte um das neue Lebensmittelgesetz im Bundestag bekam es manche Hausfrau doch mit der Angst zu tun. Was sollte sie denn noch einkaufen, wenn man den Alarmmeldungen Glauben schenkte? Bei Licht besehen, kommt kein Bauer und keine Ernährungsindustrie ohne den Bundesgenossen Chemie aus. Und zwar gerade deshalb nicht, weil die Qualitätsansprüche des Verbrauchers ständig steigen.

Gerade noch rechtzeitig meldeten sich Professoren zu Wort, und auch Bundesminister Dr. Schröder sprach davon, daß man ganz ohne chemische Konservierungsmittel auch in Zukunft nicht auskomme. Auf den Gebrauch von Vorratsschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln könne ebenso wenig verzichtet werden. Doch genau so erfreulich klar bekannte er sich dazu, daß der Verbraucher eindeutigen Anspruch darauf habe, weder übervorteilt, noch getäuscht zu werden. Er konnte diese Erklärung ruhigen Gewissens abgeben, weil die mehrjährige Arbeit einer Sonderkommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft ihn dazu berechtigte.

Kein Geringerer als der berühmte Nobelpreisträger Prof. Butenandt erklärte eindeutig, daß beim heutigen Stand unserer Nahrungsmittelverarbeitung keinerlei akute Gefahr für den Verbraucher bestehe, und er lobte dabei die verständnisvolle Zusammenarbeit mit der Industrie, die schon ohne gesetzlichen Zwang umstrittene Zusatzmittel aus dem Verkehr gezogen habe. Auch Prof. Cremer erklärte vor der Gesellschaft Deutscher Chemiker, daß kein Zusammenhang zwischen den Zivilisationskrankheiten und unserer Nahrungsaufnahme bestehe. Wir brauchen uns also nicht zu ängstigen.

Aus: „Die Neue Schau“ Februar-Heft 57 Professor Schweigart, der Präsident der Internationalen Gesellschaft für Ernährungs-

und Vitalstoff-Forschung sagte auf dem internationalen Kongreß dieser Gesellschaft in Hannover: „Die schleichenden, mit der Nahrung dem Körper zugeführten Gifte sind hauptsächlich an der rapiden Zunahme der Kreislaufstörungen, Herzinfarkte, Leber- und Gallenstörungen und an der Vermehrung der Krebserkrankungen“ — „Die Menschen in allen zivilisierten Ländern werden seit über 40 Jahren anonym und systematisch vergiftet. Jährlich verspeist jeder Mensch ahnungslos über 700 Gramm Giftstoffe, mit denen die meisten Nahrungsmittel versetzt sind. Viele dieser Giftstoffe haben in konzentrierter Form die gleiche Wirksamkeit wie Strychnin.“ (In der Bundesrepublik werden etwa 1000 (!) chemische Zusatzstoffe in der Nahrungsmittelproduktion verwendet; der Kongreß forderte „strenge internationale Bestimmungen gegen die ständige Versenkung der Nahrung, der Luft und des Wassers“).

Wenn wir nun überlegen, was zu tun sei, kommen wir zwangsläufig auf Fragen zurück, die dann und wann immer wieder mal in diesen Heften anklangen und vor die wir alle gestellt sind, Unternehmer und Arbeiter:

Ist Arbeit oder wirtschaftliches Tätigsein nur eine Gelegenheit zum Geldverdienen oder ist die Betätigung in der Wirtschaft in erster Linie eine Aufgabe zu verantwortungsvoller Befriedigung der Bedürfnisse der Allgemeinheit? Überträgt man auf das Wirtschaftsleben die Vorstellung von einem gesunden Organismus, an dem alle seine Glieder in der Vollkommenheit ihrer Zweckbestimmung tätig sind, so muß man zu der Anschauung kommen, daß unser Wirtschaftsorganismus krank ist. Sein bedeutendstes Glied, die Masse der Konsumenten, verhält sich vollkommen untätig insofern, als kaum Ansätze vorhanden sind, die auf ein Mitgestaltewollen des Wirtschaftslebens schließen lassen. Die Verfälschung der Lebensmittel wurde dadurch in einem Umfang möglich, die uns jetzt Kummer bereitet.

Woher kommt die Redensart?

Jemandem etwas anheimstellen...



„Ich möchte es Ihnen anheimstellen, darüber zu entscheiden.“ Eine sehr servile Ausdrucksweise, eine sehr servile Gesinnung. In der Büro- und Kanzleisprache begegnet man diesem Ausdruck mitunter. Das Wort „Heim“ steckt darin und man folgert richtig: etwas an ein Heim, in ein anderes Heim stellen, sich also der Gewalt in einem fremden Heim völlig unterwerfen. Ursprünglich lautete die Vokabel „heimstellen“, die dazugefügte Vorsilbe „an“ ist bedeutungslos und nur ein kleiner bürokratischer Krinkel.

servil - unterwürfig, kriechend

Wenn in den vergangenen Wochen wieder die alljährlichen Schulentlassungen stattfanden, so bedeutet dies für viele junge Menschen den Eintritt in das Berufs- und damit auch Erwerbsleben. Falls die Eltern nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt ihren Kindern ein Taschengeld ausgesetzt hatten, wird in der Regel spätestens das erste selbstverdiente Geld zur Gewährung eines Taschengeldes führen, um den Jugendlichen einen möglichst sinnvollen Umgang mit dem Gelde beizubringen. Diesen löblichen Erziehungsgrundsatz sehen die Eltern jedoch nicht selten durchkreuzt durch irgendwelche Käufe ihres leichtsinnigen Sprößlings. Immer wieder stehen daher Eltern vor der Frage, ob sie einen von ihrem minderjährigen Kinde vorgenommenen Kauf dulden müssen, wenn sich das Kind von seinem ersparten Taschengelde ohne Billigung der Eltern ein Kofferradio, ein Moped o. ä. gekauft hat. Aus diesem Grunde soll hier einmal die rechtliche Seite des Taschengeldes erörtert werden.

Grundsätzlich bedürfen Rechtsgeschäfte beschränkt geschäftsfähiger Personen der Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters, wenn diese Rechtshandlungen dem Minderjährigen nicht lediglich einen rechtlichen Vorteil bringen. Beschränkt Geschäftsfähige sind — außer Personen, die wegen Geisteschwäche, Verschwendung oder Trunksucht entmündigt sind — Personen von 7 bis 21 Jahren.

Der Minderjährige ist also fähig, mit Rechtsverbindlichkeit solche Geschäfte abzuschließen, die ihm keinerlei Nachteile bringen. Nachteilig ist für ihn jedes Versprechen einer Leistung durch ihn oder jeder Verlust eines Rechts durch Übertragung desselben. Gültig ist so z. B. die Annahme einer Schenkung oder der Erwerb einer Forderung durch Abtretungserklärung. Selbst ein sehr günstiger Kaufvertrag aber, den der Minderjährige allein abgeschlossen hat, wäre zustimmungsbedürftig, denn er bringt ihm neben Vorteilen (Erwerb der gekauften Sache) außerdem den Nachteil, daß er zur Zahlung des Kaufpreises verpflichtet ist.

Der 16jährige Heinz kauft z. B. ein Kofferradio, bezahlt sofort bar und erhält das Radio übergeben. Der Kaufvertrag ist schwebend unwirksam. Ist die Anschaffung gegen den Willen des gesetzlichen Vertreters geschehen, so kann der Vater die Zurücknahme der Ware und die Auszahlung des vollen Kaufpreises verlangen. Falls sich der Geschäftsmann weigert, dies zu tun, muß er u. U. vor Gericht beweisen, daß der gesetzliche Vertreter zu solchen Käufen grundsätzlich seine Einwilligung gegeben habe.

Die Zustimmung des gesetzlichen Vertreters kann nämlich bereits vor Zustandekommen eines Kaufabschlusses seitens des Minderjährigen vorliegen; man nennt diese Zustimmung dann Einwilligung. Es ist daher bedeutsam, ob die Eltern ihren Kindern erlauben haben, über das Taschengeld nach eigenem Belieben zu verfügen oder ob sie die Verwendung des Geldes auf bestimmte Anschaffungen beschränkt oder sonst für die Ausgabeweise des

Das Taschengeld und die Paragraphen

Taschengeldes gewisse Grenzen abgesteckt haben. Daher verläuft nicht immer jeder Streit über Dinge, die Minderjährige ohne Billigung des gesetzlichen Vertreters gekauft haben, so einfach und reibungslos.

Ein Vater hat z. B. seiner 19jährigen Tochter Gisela die Verwendung des Taschengeldes in der Weise gestattet, daß sie sich dafür aber nur „wertvolle Sachen“ kaufen solle, wobei er sich etwas anderes unter „wertvollen Sachen“ vorgestellt hatte (nämlich lehrreiche Bücher oder Schallplatten mit klassischer Musik), als seine Tochter, die sich ein Moped kaufte. Nach Giselas Meinung mußte ein Moped auf Grund seines Preises etwas sehr „Wertvolles“ sein. Der Vater war jedoch, sehr zu Giselas Leidwesen, anderer Auffassung und forderte vom Händler die Rücknahme des Fahrzeugs, da er — wie er arglos mitteilte — seiner Tochter die freie Verfügung über ihr Taschengeld nur mit der einschränkenden Maßgabe erlaubt habe, daß sie sich „wertvolle Sachen“ kaufe. Das Ansinnen des Vaters, das Moped zurückzunehmen, lehnte der Verkäufer jedoch mit dem Hinweis ab, daß das Mädchen sich doch in der Tat etwas „Wertvolles“ angeschafft habe, woran im Falle des Mopeds wohl niemand zweifeln könne. So trafen sich beide vor dem Kadi wieder, der die Klage des Vaters mit der Begründung zurückwies, daß der Tochter zumindest in groben Zügen hätte angedeutet werden müssen, was väterlicherseits unter „wertvollen Dingen“ zu verstehen sei. Die Lage wäre in diesem Falle völlig klar gewesen, wenn die Tochter belehrt worden wäre, welche Anschaffungen die Billigung des Vaters finden würden oder daß sie Anschaffungen nur bis zu einem bestimmten Betrage von vielleicht 20.— bis 30.— DM machen, teurere Gegenstände aber nur mit vorheriger Zustimmung anschaffen dürfe. Solche Vereinbarungen drücken eine unmißverständliche Einschränkung der Erlaubnis zu eigenen Käufen seitens der Minderjährigen aus, so daß die Eltern es leicht haben, unerwünschte Anschaffungen ihrer Kinder rückgängig zu machen.

Die Zustimmung braucht sich nicht nur auf einzelne Rechtsgeschäfte oder -geschäftsarten zu beziehen, sondern kann sich auch auf einen bestimmten Kreis von sich aus den Lebensumständen ergebenden fortlaufenden Geschäften erstrecken. Eine solche Globalzustimmung des gesetzlichen Vertreters zu bestimmten Rechtshandlungen seitens minderjähriger Kinder wird in der Regel dann vorliegen, wenn sich der Minderjährige in einer Lebenslage befindet, wo er selbst für sich sorgen, also Rechtsgeschäfte abschließen muß, z. B.

wenn er an einer auswärtigen Hochschule studiert. Hat der Vater den Studenten mit dem notwendigen Bargeld versehen, bezieht sich die (stillschweigend) erteilte Blankozustimmung nur auf den Abschluß von Bargeschäften. Hat der Minderjährige einen Vertrag ohne spezielle Zustimmung geschlossen, aber die vertragsgemäße Leistung mit Mitteln bewirkt, die ihm zu diesem Zwecke oder zur freien Verfügung überlassen waren, dann gilt dieser Vertrag trotzdem immer als von Anfang an wirksam.

Anders ist der Fall zu beurteilen, wenn ein minderjähriger Student seinen Monatswechsel zweckwidrig verwendet. Übermütige Käufe eines flotten Studiosus, etwa ein goldenes Armband für seine kleine Freundin, sind schon des öfteren für ungültig erklärt worden.

Wichtig ist schließlich noch zu wissen, daß in keiner noch so großzügigen Zustimmung zur freien Verwendung des Monatswechsels oder des Taschengeldes zugleich auch die Erlaubnis liegt, Schulden zu machen, also Kreditgeschäfte abschließen zu dürfen. Zu Kreditgeschäften, insbesondere Abzahlungskäufen, muß immer die ausdrückliche Einwilligung oder nachträgliche Genehmigung der Eltern gegeben sein. Nach herrschender Rechtsauffassung gilt es als sittenwidrig, Minderjährigen dabei behilflich zu sein, Schulden zu machen, so daß die Eltern unter diesen Umständen die Schulden ihrer leichtsinnigen Zöglinge nicht zu bezahlen brauchen.

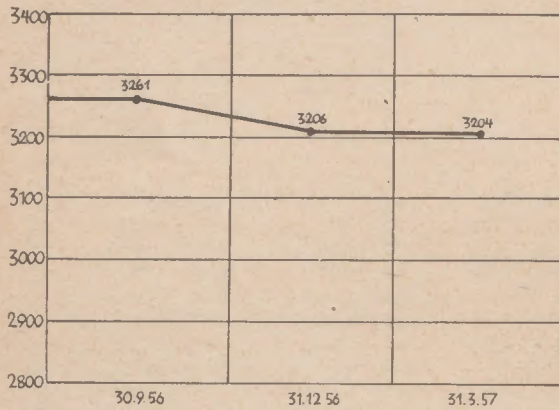
Woher kommt die Redensart?



Bankrott machen...

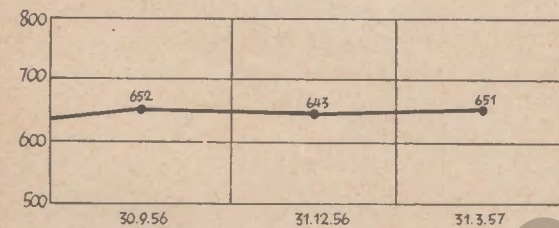
Warum heißt eine Bank Bank, wo ist die Beziehung des Geldinstituts zum gegenständlichen Sinn einer Bank, auf die man Dinge legen und auf die man sich setzen kann? Und weiter, wie soll man sich das Wort bankrott erklären? Die alten Römer waren große Kaufleute. In Italien spielte sich das gewerbliche Leben im Freien auf der Straße ab. An Märkten und auf öffentlichen Plätzen war der Geldwechsler zu finden, er hatte seinen Tisch, seinen banco, auch banca genannt, vor sich, und auf ihn wurde die Ware und das Geld ausgebreitet. War irgend etwas nicht in Ordnung, konnte der Wechsel seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, so kippte man ihm seinen banco um, der Tisch zerbrach — zerbrochener Tisch italienisch banco rotto — und der Bankrott war da.

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



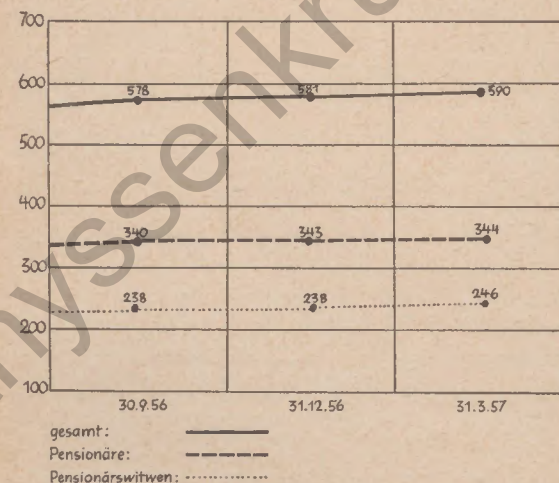
Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 = 103 Arbeiter
 Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 = 105 Arbeiter
 effektiver Abgang 2 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 = 17 Angestellte
 Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 = 9 Angestellte
 effektiver Zugang 8 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 22
 (11 Pensionäre
 11 Pens.-Ww.)
 Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1957 13
 10 Pensionäre
 3 Pens.-Ww.)

Werk Oberbilk
Bauabteilung 1

Adrian, Bruno
 Becker, Roland
 Broich, Franz
 Dietrich, Joachim
 Dürken, Karl Heinz
 Eberhardt, Dieter
 Ecken, Stefan
 Friedrich, Bruno
 Heinze, Franz
 Langefeld, Horst
 Lenz, Hans
 Müller, Berthold
 Müller, Victor
 Pfeffer, Werner
 Petersen, Christian
 Prauen, Walter
 Spieswinkel, Lothar
 Schlapkohl, Alfred
 Schiller, Werner
 Schnipkoweit, Harry
 Scholz, Walter
 Schröter, Josef
 Wessel, Walter
 Willems, Toni
 Wohlgethan, Willi
Preßbau/Hammerwerk
 Fehr, Karl
 Gärtner, Josef
 Geß, Karl Heinz
 Meiners, Werner
 Zimmermann, Heinz
Versch. Betriebe
 Anschett, Hans
 Busse, Willy
 Dieckow, Norbert
 Grimberg, Werner
 Keimes, Horst
 Klein, Johann
 Kühn, Gerhard
 Kogel, Johann
 Lambert, Hans-D.
 Michels, Karl
 Plonus, Sophie

Reuter, Helmut
 Scholz, Paul

Werk Reisholz
Presserei

Jacob, Heinz
 Kalusch, Herbert
 Kiesel, Johann
 Mikus, Franz
 Röhrig, Hans
 Rüllenrath, Rolf
 Valler, Eitel-Friedr.
Rohrwerk-Transport
 Berner, Paul
 Döpp, Ewald
 Gerhards, Gottfried
 Höller, Walter
 Köpke, Ernst
 Lingnau, Ernst
 Rothländer, Fr. Jos.
 Steinert, Karl-Heinz
Rohrwerk-Adjustage
 Becker, Peter
 Hartmann, Friedh.
 Janßen, Willi
 Junghans, Hans-G.
 Look, Heinz
 Schmitz, Günter
 Zimmer, Hans-J.
Reduzierwalzwerk
 Claeßens, Albert
 Dominik, Manfred
 Haynert, Eberhard
 Meyer, Hans-Joach.
 Vogel, Karl-Heinz
 Wirtz, Hans
Mech. Werkstatt
 Meetz, Adolf
 Pohlich, Hans
 Ronge, Raimund
Rohr-Warmziehereien
 Ei, Alfred
 Hechler, Manfred
 Wilms, Kurt

Elektr. Werkstatt
 Nußbaum, Josef
 Podschadel, Manfr.
 Pütz, August
 Reichel, Egon
Schlosserwerkstatt
 von Aken, Heinz
 Bardosch, Wilhelm
 Büttner, Horst
 Haas, Helmut
 Melles, Heinz
 Otte, Heinz
 Patten, Wilhelm
Versch. Betriebe
 Bernhardt, Dieter
 Blaszak, Siegmund
 Bourscheidt, Kurt
 Contzen, Annelie
 Davidheimann, H.
 Göckmann, Hans-D.
 Heß, Alfred
 Kalbow, Kurt
 Kegler, Barbara
 Küster, Peter
 Müller, Heinz
 Otten, Arnold
 Pesch, Peter
 Somnitz, Heinrich
 Schäben, Erika
 Schubert, Willi
 Schulz, Hermann
 Straub, Helmut
 Verwold, Horst
 Wolf, Jürgen

Angestellte
 Fischer, Helmuth
 Dipl.-Ing.
 Hennig, Christa
 Hensel, Edda
 Jung, Karl
 Kottenhoff, Eckhard
 Dipl.-Ing.
 Kugler, Kurt
 Piel, Inge
 Wilms, Karin H.

Durch den Tod gingen von uns:

Wilhelm Schneider Pensionär zul. Lokführer	am 6. 4. 57	Werk Reisholz
Anton Hollender Pensionär zul. Rohrwerksarb.	am 21. 4. 57	Werk Reisholz
Karl Wilke Pensionär zul. Dreher	am 20. 4. 57	Werk Oberbilk
Wilhelm Gädig Glüher	am 25. 4. 57	Werk Reisholz
Rudolf Eckes Horizontalbohrer	am 2. 5. 57	Werk Oberbilk
Johann Beck Pensionär zul. Maschinenschl.	am 4. 5. 57	Werk Oberbilk
Friedrich Pesch Pensionär zul. Rohrwerksarb.	am 7. 5. 57	Werk Reisholz
Wilhelm Kirsch Pensionär zul. Vorarbeiter	am 9. 5. 57	Werk Reisholz
Johann Verhesen Platzmeister	am 23. 5. 57	Werk Oberbilk
Josef Flessenkemper Angestellter	am 23. 5. 57	Werk Oberbilk
Hubert Borghartz Pensionär zul. Vorarbeiter	am 27. 5. 57	Werk Reisholz
Hermann Offermann Prokurist	am 30. 5. 57	Werk Reisholz

Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung

Ernannt wurden
Dipl.-Ing. **Werner Martin** zum Oberingenieur des Siemens-Martin-Stahlwerkes und des Elektro-Stahlwerkes,
Dipl.-Ing. **Hans Eugen Habbig** zum Betriebsleiter des Elektro-Stahlwerkes mit Wirkung vom 15. 5. 1957;
Oskar Schiedrich zum Betriebsleiter des Siemens-Martin-Stahlwerkes Oberbilk, **Paul Scheffels** zum Meister der Rohrwerkswarmbetriebe,
Dipl.-Ing. **Helmuth Fischer** und **Theodor Hoffmann** zu Betriebsassistenten für die Presserei innerhalb der Betriebsabteilung Presserei, Schweißerei, Mechanische Werkstatt
mit Wirkung vom 1. 6. 1957.

In Oberbilk wurde gewählt

Auf Grund des Ergebnisses der am 17. April erfolgten Wahl wird der Betriebsrat für die Jahre 1957—1959 in nachstehender Zusammensetzung der einzelnen Ausschüsse tätig sein.
Marshall, Friedrich, 1. Vorsitzender
Stolzenberg, Ernst, 2. Vorsitzender
Zoernack, Friedrich, Schriftführer

Lohnkommission:

Zoernack, Friedrich
Diening, Wilhelm
Edler, Wilhelm
Lemke, Hans

Wohnungsausschuß:

Nienhaus, Emil
Fischer, Kurt
Neuhoff, Werner
Halle, Arthur

Sozial- und Küchenausschuß:

Marshall, Friedrich
Stolzenberg, Ernst
Halle, Arthur
Neuhoff, Werner

Redaktionsausschuß:

Marshall, Friedrich
Lemke, Hans

Betriebsausschuß:

Diening, Wilhelm
Huppert, Günter
Rosenstengel, Albert

Unfallausschuß:

Stolzenberg, Ernst, 1. Vors.
Marshall, Friedrich, 2. Vors.
Fischer, Kurt
Nienhaus, Emil
Rosenstengel, Albert
Halle, Arthur
Diening, Wilhelm
Zoernack, Friedrich
Neuhoff, Werner
Lemke, Hans
Edler, Wilhelm
Brader, Franz
Huppert, Günter

Pensionsausschuß:

Diening, Wilhelm

Das Ergebnis der Wahl im Werk Reisholz haben wir in der vorausgegangenen Ausgabe der Werkmitteilungen schon veröffentlicht.

Neues vom



Weitere Verbesserungsvorschläge konnten prämiert werden:

„Entzundern von Rohren“	
Reisholz	DM 94.—
„Krampen für Tiefofendeckel“	
Reisholz	DM 85.—
„A-Schweißen mit einer Autogen-schweißzange“	
Reisholz	DM 64.—
„Haltearme auf dem Rollgang in RRW 4“	
Reisholz	DM 68.—
„Biegeschellen“	
Reisholz	DM 33.—
„Schaltvorrichtung der Auswerferarme RRW 4“	
Reisholz	DM 42.—
„Gabelüberwurfvorrichtung zum Abwerfen von geschweißten Rohrsträngen“	
Reisholz	Buchprämie
„Anbringung von Beleuchtungskörpern an den Kranfahrkörben“	
Oberbilk	DM 60.—
„Anfertigen einer neuen Zange für OP zum Anhängen eines Blockes beim Hohllochen“	
Oberbilk	DM 143.—
„Kreisschieber zur zeitlichen Bestimmung der Schichtfolgen“	
Oberbilk	DM 100.—
„Vermeidung von Spießkantstücken“	
Oberbilk	DM 79.—

Schluß von Seite 65

lung der Gesamtpersönlichkeit wird heute durch die Entwicklung der Technik, durch die heraufkommende Automatisierung, d.h. von der Weltenstunde selbst gefordert. Ohne Menschenbildung und Erweckung der Schöpferkräfte im Menschen wird der Mensch, der durch die Automatisierung überflüssig, entbehrlich geworden ist, überhaupt nicht mehr seelisch gesund leben können.
Der auf der Grundlage wahrer Menschenbildung und Anerkennung der Arbeit des andern ins Leben tretende junge Mensch wird die Berufsarbeit, welcher Art sie auch sei, als selbstverständliche Pflichterfüllung, als Äquivalent gegenüber der Gesamtheit auffassen und daher auch der Berufswahl und Berufsentscheidung einen neuen und höheren Sinn verleihen.

Äquivalent = hier im Sinne von Begleichung einer Schuld oder Leistung einer Entschädigung gebraucht

Bitte nicht wieder stehlen!

In dem neu erstellten Bürogebäude gegenüber dem Presserei-Waschraum hatte eine auswärtige Maler- und Anstreicher-Firma ihre Werkzeuge und ihr Farbmateriale untergestellt. Eine große Werkzeugkiste, umgeben von Töpfen und Farbbüchsen, hararte im Flur des Büroaufganges der kommenden Dinge. Sie ließen nicht lange auf sich warten. Eines Tages zeugte ein Plakat mit der Aufschrift: „Bitte nicht wieder stehlen“ von einem nicht gerade erbaulichen Vorkommnis.

Farblose Menschen sind im allgemeinen ein Greuel, doch in diesem Falle muß man seinen Standpunkt ändern. Dieser Mann hatte nun Farbe, wenn sie auch geklaut war. Wäre er erwischt worden, hätte er bestimmt die Farbe gewechselt, der Anstreicher hätte rot gesehen, und blaue Flecken wären unausbleiblich gewesen. So und noch schlimmer können die Folgen für denjenigen sein, dessen Hände „Krampfadern“ aufweisen. Für diesen „Fall“ war der Arzt allerdings nicht zuständig. Farbenklau legalisierte übrigens sein Handeln, indem er das „nicht“ auf dem Plakat durchstrich. Trotzdem der Text nun lautete: „Bitte wieder stehlen“, scheint man dieser Aufforderung nicht gefolgt zu sein. Nach einigen Tagen war immer noch so viel Farbe vorhanden, daß die Maler das Treppengelände streichen konnten. Dederichs

120 Millionen Eier

Die Pflege und der Schutz der Vögel sollte uns ein besonderes Anliegen sein, weil sie bei genügenden Nistmöglichkeiten und entsprechenden Lebensbedingungen erfolgreicher Schädlinge bekämpfen können als alle chemische Behandlung der Nutzkulturen durch Spritzen und Stäuben.
So schrieben wir in der letzten Ausgabe der Werkmitteilungen unter der Überschrift „Kein Jagdrevier“. Wie berechtigt unser Hinweis war, bestätigt „Hör zu“ in Nr. 24 mit folgenden Angaben:
Man hat ausgerechnet, daß ein Meisenpaar mit seiner Nachkommenschaft in einem Jahr 150 000 Raupen oder 120 Millionen Insekten Eier verzehrt. Das Rotkehlchen verspeist täglich dreimal soviel Schädlinge, wie sein Eigengewicht ausmacht.

Herausgeber:	Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH. Düsseldorf-Reisholz
Verantwortlich:	Direktor August Best
Erscheinungsweise:	In zwangloser Folge
Druck:	Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal
Gestaltung:	Karl Busch, Wuppertal
Vertrieb:	Postversand im Verlagsstückverfahren

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Photos: wenn nicht anders vermerkt, Werk-aufnahmen

Wer bar bezahlt, vergißt es nicht. Der Werbeleiter eines Herrenkonfektionsladens in New York hat sich etwas ganz Besonderes einfallen lassen. In Riesenschrift verkündet er an der Front des Geschäftshauses: „Neu! Erstmals! Versuchen Sie unseren Plan: 100% Anzahlung — keine weiteren Raten — keine Spesen — keine Prozesse!“



**100 %
Anzahlung**

In einer kleinen nordamerikanischen Stadt gerieten zwei Buchwerberkolonnen in Streit. Die Polizei mußte die Kampfahne trennen. Die eine Gruppe wollte den Bestseller „Wie gewinne ich Freunde“ vertreiben, die andere Abnehmer werben für das Buch „Bleibe höflich und Du erreichst mehr im Leben“.

Der Leiter der Verkäufer-schulung sagte: „Bitte erzählen Sie mir Ihren besten Verkaufserfolg.“ „Ich habe eine Melkmaschine an einen Bauern verkauft, der nur eine Kuh hatte.“ „Gut. Und die Zahlungsbedingungen?“ „Zwölf Monatsraten.“ „Sehr gut! Kann jemand einen noch besseren Erfolg vorweisen?“ „Ich habe einem Bauern eine Melkmaschine verkauft, der auch nur eine Kuh hatte.“ „Ja, schön, aber das hat Ihr Kollege auch getan!“ „Aber zu anderen Zahlungsbedingungen. Ich nahm die Kuh als Anzahlung ...“

Verkaufen - aber wie?



„Unsere Spezialität: Knoblauchspeisen! Gepflegte Getränke. Gemütliche Räume. Wundervolle Atmosphäre.“

Werbetafel in einer Münchener Gaststätte.



Eine englische und eine amerikanische Schuhfabrik wollen den afrikanischen Markt erkunden; sie schicken je einen Reisenden nach Zentralafrika. Der Engländer schreibt seiner Firma einen Brief: Reise zwecklos, kein

Geschäft zu machen, niemand trägt hier Schuhe, alle Neger gehen barfuß. Der Amerikaner kabbelt nach USA: Aussichtsreichster Markt der Welt, da überhaupt noch kein Schuh zu sehen, sendet sofort zu nächst 100 000 Paar.